

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Stressemann in Paris.

Das französische Volk ruft mit uns: Es lebe der Friede!

Paris, 27. August. (Eigenbericht.)

Der deutsche Außenminister ist am Sonntag nachmittag um 3 Uhr in Paris eingetroffen. Die am Bahnhof wartenden Postanten bereiteten ihm einen überaus herzlichen Empfang. Schon lange vor der Ankunft des Zuges hatte sich vor dem Nordbahnhof eine beträchtliche Menschenmenge angesammelt. Als Stressemann schließlich erschien, brachen sie in Ovationen aus: „Vive la Paix“ (Es lebe der Friede). „Vive Stressemann“ erscholl es in tausendstimmigen Ruf, die einige Duzend meist halbwüchsigere Burschen mit Johlen und Pfeifen vergeblich zu überbieten versuchten.

Der Reichsaußenminister begab sich sofort nach seiner Ankunft zu dem Wohnsitz des Präsidenten der Republik, um sich dort einzuschreiben und fuhr dann zur amerikanischen Botschaft, der Wohnung des Staatssekretärs Kellogg, wo er seine Karte abgab. Um 6 Uhr flakete Stressemann dem französischen Außenminister einen Brief ab, den Briand im Laufe des Abends in der Deutschen Botschaft erwiderte. Am Montag vormittag um 11 Uhr ist eine Zusammenkunft zwischen Stressemann und Poincaré vorgeesehen. Abends beabsichtigt der Reichsaußenminister bereits die Rückreise nach Deutschland anzutreten und sich zur Kur nach Baden-Baden zu begeben. Stressemann hat mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand die Teilnahme an allen Pariser Festlichkeiten abgelehnt. Er wird nur nach der Unterzeichnung des Paktes auf dem im Außenministerium von Briand gegebenen Diner zugegen sein.

Für die deutsch-französische Verständigung!

Den französischen Journalisten übermittelte Stressemann eine schriftliche Erklärung, in der es heißt: „Das deutsche Volk hat den festen Willen, an der Bewirklichung jener Welt, in der Kriege nicht mehr existieren, mitzuwirken. Es ist ein wichtiges Faktum, daß gerade der Abschluß eines entsprechenden Paktes einen deutschen Außenminister seit langer Zeit wieder nach Paris führt. Wir wissen alle, daß seit Locarno gewisse Schwierigkeiten immer noch die Ausdehnung der deutsch-französischen Beziehungen ein Hindernis bilden, aber wir wissen auch, daß diese Hindernisse nicht derartig sind, daß sie die Politik der verantwortlichen Staatsmänner aufhalten können. Sie können beseitigt werden, und folglich müssen sie beseitigt werden. Ich wäre glücklich, wenn die Unterzeichnung des neuen Paktes die Bewirklichung eines neuen Fortschrittes in dieser Hinsicht gestattet.“

Die Pariser Presse aller Richtungen bezeichnet die Ovationen bei dem Empfang als bedeutsame Kundgebung für den Frieden. Der sozialistische „Populaire“ schließt seine Betrachtung über den Empfang mit den Worten: „Unterzeichnet heute den Kriegsschlichtungspakt und rüftet morgen ab in Genf!“

Der Empfang Stressemanns durch Briand war nur ein Höflichkeitsspektakel. Die Reichspresse schreibt, daß Stressemann zur Erörterung der zwischen Frankreich und Deutschland schwebenden Probleme nicht den geringsten Versuch gemacht habe.

Stressemann bei Poincaré.

Paris, 27. August.

Dr. Stressemann verließ kurz vor 11 Uhr im Kraftwagen die deutsche Botschaft, um dem Ministerpräsidenten Poincaré programmäßig vorgesehenen Besuch abzustatten. Wiederum hatten sich vor dem Ministerium zahlreiche Zuschauer eingefunden, die dem deutschen Minister ihre Sympathie bekundeten.

Als Stressemann vor dem Louvrepalast vorfuhr, verließ der belgische Außenminister Hymans das Gebäude, der gleichfalls Poincaré einen Besuch abgestattet hatte. Die Unterredung zwischen Stressemann und Poincaré, die um 10.50 Uhr begann, dauerte einundneinhalb Stunden. Der Unterhaltung wohnten die Dolmetscher des Reichsaußenministers und des französischen Auswärtigen Amtes bei. Vor dem Finanzministerium hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt, die Dr. Stressemann bei seiner Ankunft und Abfahrt lebhaft begrüßte.

Auch vor dem Außenministerium hatten sich zahlreiche Personen eingefunden, die Dr. Stressemann bei seiner Ankunft mit den Rufen: „Vive l'Allemagne“ und „Vive la Paix“ begrüßten. Als Dr. Stressemann das Ministerium verließ, wurde er wiederum, wie auch vor dem Gebäude der deutschen Botschaft, außerordentlich lebhaft und freundlich von der Menge begrüßt.

Weitere Berichte siehe 2. Seite.

Der Empfang am Bahnhof.



Reichsaußenminister Dr. Stressemann wurde bei seiner Ankunft in Paris ein begeisterter Empfang zuteil. Die vieltausendköpfige Menge brachte Hochrufe auf Deutschland und den Frieden aus.

Das Fest der Gewerkschaften.

Riesenbeteiligung in Treptow.

Fest der Arbeit, Fest der Erholung! Das war das Zeichen, unter dem das Große Sommerfest der Freien Gewerkschaften, des ADGB, und der UFA stand. Es war kein rauschender Trubel, es herrschte kein Lärm, keine prächtigen Kleider, kein Schlemmen und Trunken, aber es war eine einzige große frohgestimmte Familie, die sich, Tausende von Mitgliedern stark, in Treptow eingefunden hatte. Schade nur, daß diese einheitliche Stimmung zuweilen durch kommunistische Eingriffe gestört wurde!

Es war ein herrliches Bild: Das prächtige Sommerwetter, auf dem Wasser die unzähligen Boote, zum Teil geschmückt mit roten oder schwarzrotgoldenen Fahnen, die von einer frohen Menge durchwogten. Die Kinder, die sich ausgelassen auf den Plätzen tollten! Ganz Treptow war eine einzige Feiertagsstätte. In den Straßen herrschte das gleiche Gedränge wie in den Gärten. Nur schwer gelang es, in die einzelnen Lokale einzudringen. Im Restaurant Knappe hatten sich die Gemeinde- und Staatsarbeiter versammelt. Auf der Bühne konzertierte der Musikerverband in einem Fahnenwald der verschiedensten Banner. Die Sektionen der Straßenbahner, der Arbeiter in den städtischen Gaswerken und die Parteiateilungen der Sozialdemokratie waren mit ihren Bannern anmarschiert. Im Spreegarten war das Gedränge besonders groß. Dort waren der Deutsche Metallarbeiterverband, der Zentralverband der Maschinisten und Heizer, der Verband der Kupferschmiede und der Deutsche Bekleidungsarbeiterverband. Der große Garten war bis auf den letzten Platz besetzt. Die Kommunisten glaubten dort einen günstigen Boden für ihre Hege gegen die Sozialdemokratie zu haben. In einem Winkel des Gartens, umgeben von 200 wild heulenden RBB-Leuten, spielten sie „Kabarett“. In der

Sonnenwende feierten die Mitglieder des Deutschen Bau-gewerksbundes und des Verbandes der Maler. In großen Abteilungen waren die UFA, die Verbände der deutschen Buchdrucker, der Buchbinder, der graphischen Hilfsarbeiter und der Lithographen versammelt. Ein buntes Leben und Treiben! Die „Type graphia“ und der Musikerverband wetteiferten, die Gäste zu unterhalten. Der Landarbeiterverband und der Nahrungs-mittel- und Getränkearbeiterverband hatten ihr Mitglieder im Paradiesgarten versammelt. Ein lustiges Leben herrschte in dem Großen und Allen Eierhaus; dort waren die Deutsche Verkehrsbund und der Deutsche Holz-arbeiterverband mit ihren Anhängern beisammen. Der Eisenarbeiterverband der Eisenbahner wies eine ausgezeichnete Beteiligung auf.

Das große Feuerwerk.

Das Hin und Her auf der großen Abteibrücke, wo Tausende promenieren, um einen allgemeinen Überblick des ganzen großen Festes zu gewinnen, wird gegen 9 Uhr abends unterbrochen. Ruhig und lebenswürdig, ohne Schärfe, unterbinden die Beamten den Verkehr zur Abteibrücke. Die Feuerwerke finden sich ein und hantieren an ihren aufgestellten Gerätschaften. Auf dem Wasser räumt ein Polizeiboat auf, die Paddler müssen weichen. Drei große Zillen gleiten gespenstisch, bestückt mit merkwürdigen Stangen, heran. Eine halbe Stunde müssen sich die Tausende von Zuschauern noch gedulden, dann kündigt ein Böllerschuss den Beginn des Feuerwerks an. Schon sprühen auf die Schiffe und auf der Brücke Raketen ihr buntes Feuer empor. Gold regnet rieselt ins Wasser, Leuchtbomben krachen. Auf der Brück leuchtet in glühenden Buchstaben in all dem Krachen der Schiffe: „Verbunden sind die Schwachen mächtig“. Aus allen Winkeln der lange Ufer klingt begeistertes Händeklatschen über das Wasser. Als Schluß leuchtet die übermannshohe Figur eines Arbeiters auf. Darunter die Mahnung: „Abonniert den „Vorwärts“, auf der anderen Seite fordern flammende Leuchtbuchstaben: „Werdet Mitglieder der SPD“. Wieder ertönt reichlicher Beifall.

**Autounfall in Lichterfelde.
Der Mord im Schlächterladen.
Blutbad im deutschen Osten.**

Berichte 2. Seite.

Reichstag nicht einberufen!

Der kommunistische Antrag nicht unterstützt.

Der Aeltestenrat des Reichstags beschaffte sich heute mit dem Antrag der Kommunisten auf sofortige Einberufung des Reichstags. Präsident Lobe, stellte, nach einer kurzen Begründung des Antrages durch den Abgeordneten Kellerg, in der er auf die Wichtigkeit der Erörterung der Frage des Panzerkreuzererbbaues durch den Reichstag hinwies, fest, daß der kommunistische Antrag von keiner Seite unterstützt worden sei, daß also die sofortige Einberufung des Reichstags damit abgelehnt wäre.

Kein Beitritt der USA. zum Völkerverbund.

Paris, 27. August.

Ein Mitarbeiter des „Excelsior“ stellte Kellerg die Frage, ob er glaube, daß die Unterzeichnung des Kriegsverzichtspaktes eine engere Zusammenarbeit zwischen den Vereinigten Staaten und dem Völkerverbund eine Art Annäherung herbeiführen werde. Staatssekretär Kellerg erwiderte hierauf, die Stellung der Vereinigten Staaten bleibe unverändert. Die Vereinigten Staaten hätten keine hinreichend wichtigen Interessen an den in Genuß befindlichen Fragen, um Mitglied des Völkerverbundes zu werden. Nichtsdestoweniger könnte die moralische Wirkung des Paktes die Vereinigten Staaten zu einer größeren Sympathie gegenüber dem Völkerverbund führen. Das Ideal der Vereinigten Staaten sei jedoch, ohne Vermittlung eines internationalen Organismus mit den anderen Nationen der Welt zu verhandeln.

Während die Diplomaten den Sonntagvormittag zu Staatsbesuchen und politischen Besprechungen benutzten und die Journalisten aufgeregt hinterherjagten, um Interviews — nicht zu erhalten, widmete sich Kellerg auf dem Landweg des USA-Botschafters Herrick in St. Cloud dem Golfspiel.

Verhaftungen in Paris.

Paris, 27. August.

Die kommunistische Partei suchte am Sonntag durch Ankleben von Waueranschlägen und Verteilen von Aufrufen in beleidigenden Ausdrücken gegen den Kellogg-Pakt zu demonstrieren. Infolge der vorbeugenden Maßnahmen der Polizei scheiterte diese Kundgebung vollkommen. Einige während der Nacht angebrachte Anschläge wurden entfernt und etwa 50 Verteiler von Flugblättern verhaftet.

Minister Becker in England.

Der preussische Kultusminister Professor Dr. Becker ist als Vertreter der Reichsregierung zur Teilnahme am 17. Internationalen Orientalistenkongress in Oxford, bei dem über 200 Delegierte aus allen Teilen der Welt anwesend sein werden, hier eingetroffen. Vorkonferenzpräsident Schamer gibt heute zu Ehren Professor Beckers ein Frühstück, zu dem eine Reihe englischer und deutscher Persönlichkeiten geladen worden sind.

Herbstmesse in Leipzig.

Unter starkem Konjunkturdruck.

Leipzig, 27. August. (Eigenbericht.)

Die am Sonntag eröffnete Herbstmesse steht sichtlich im Zeichen einer unbefriedigenden Konjunkturentwicklung. Die Zahl der Aussteller hat sich allerdings gegenüber dem Vorjahr erhöht (von 8000 auf etwa 9000); jedoch sind sich die ausstellenden Firmen darüber im Klaren, daß das Geschäft auf der diesjährigen Herbstmesse hinter dem der Herbstmesse 1927, das ausgesprochen gut war, zurückbleiben wird. Man ist in Fabrikantenkreisen gerade nicht pessimistisch gestimmt, hält es aber für angebracht, mit nicht allzu großen Hoffnungen ins Messengeschäft zu gehen. Fragt man nach den Gründen dieser Annahme, so hört man ungefähr folgendes: Wer legt sich heute, wo man nicht weiß, wie es in einem Vierteljahr aussehen wird, ein größeres Lager hin, und wer hat genügend Mittel disponibel, um größere Lager durchzuhalten? Von den Verkäufern wird auch allenthalben über schlechten Zahlungseingang geklagt.

Das Gesagte bezieht sich vorwiegend auf das Inlandsgeschäft; mehr erwartet man von Export. Es sind, wie man hört, zahlreiche ausländische Einkäufer in Leipzig vertreten. Auch scheint man in deutschen Ausstellervereinen bereit zu sein, bei Exportgeschäften, die ohne Zweifel während der letzten guten Konjunktur vernachlässigt worden sind, in der Preisstellung entgegenzukommen, so daß immerhin Aussicht besteht, Ausfälle bei der Inlandskundenschaft zum Teil durch Exportgeschäfte auszugleichen. Große Anstrengungen, mehr ins Auslandsgeschäft zu kommen, haben zum Beispiel die Schuhmaschinenindustrie und auch das Schuhgewerbe gemacht. Für die Schuhmaschinenindustrie besteht auch Hoffnung auf Auslandsabsatz auf Grund der endlich in Fluß gekommenen wirtschaftstechnischen Umstellung der Betriebe. Das Kunstgewerbe zeigt unter anderem im neuen Grassi-Museum neue Porzellanmuster, die viel Anklang finden. Auch auf der Möbelmesse ist gutes Rückenmaterial zu sehen, bei dem Wert auf Einfachheit und Leistungsfähigkeit gelegt worden ist. Sonst haben sich die Aussteller mit dem Herausbringen von Neuheiten stark zurückgehalten.

Bluttat im Deutschen Osten!

Zwei Eisenbahner niedergeschossen.

Königsberg, 27. August.

Nach einer Mitteilung der Pressestelle der Reichsbahndirektion wurde in der Nacht zum Sonntag auf dem Reichsbahnhof Tapiau der Reichsbahnassistent Nerg von einem unbekanntem Täter durch einen Revolvererschuss getötet und der Arbeiter Babace schwer verletzt.

Nerg wurde nach der Abfahrt des letzten Zuges von zwei Personen auf einen verdächtig aussehenden Menschen im Vorraum des Bahnhofs aufmerksam gemacht. Dem Anschlag hierzu gab der Umstand, daß am Tage vorher in der Nähe des Kleinbahnhofs Tapiau ein Raubüberfall auf einen Postkassaführer verübt worden war. Nerg forderte den Verdächtigen im Beisein des Bahnhofsarbeiters Babace auf, den Bahnhof zu verlassen oder sich auszuweisen. Der Aufgeregtere zog mit den Worten, er werde sich sogleich ausweisen, einen Revolver aus der Tasche und begann auf die Anwesenden zu feuern. Hierbei erhielt Nerg einen Bauchschuß, an dem er alsbald verblutete, und Babace einen Lungenschuß. Die beiden Zivilpersonen liefen davon. Der Täter ist unerkannt entkommen. Der Getötete hinterläßt Frau und Kind. Babace wurde in das Krankenhaus übergeführt.

Die Reichsbahnverwaltung hat auf die Ermittlung des Täters eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt.

Der Mord im Schlächterladen.

Eine geheimnisvolle Tat.

Eine sehr geheimnisvolle Bluttat ereignete sich am gestrigen Sonntag in der Blücherstraße 67. Dort wurde die Schwester des Fleischermeisters Martha Heidud, die 33jährige Witwe Martha Birkner, geb. Heidud, von einem unbekanntem Täter ermordet. Die Tat wurde ausgeführt, als die Ermordete und ihre Schwägerin allein daheim waren. Trotzdem ein Hund in der Wohnung war, gelang es nach Aussage der Frau Heidud dem Täter, der es angeblich auf einen Diebstahl abgesehen hatte, unerkannt zu entkommen.

Der Fleischermeister Heidud hatte vor mehreren Monaten zum viertenmal geheiratet und versorgte mit seiner 35 Jahre alten Frau Christina allein das Geschäft. Vor drei Wochen kam seine Schwester Martha aus Schlesien zu Besuch. Am gestrigen Sonntag ging Heidud mit seiner sechsjährigen Tochter spazieren, während die beiden Frauen zu Hause blieben. Frau Heidud legte sich halb angekleidet auf das Bett und schlief ein. Ihre Schwägerin begab sich in das kleine Kontor, um am Fenster eine Postkarte zu schreiben. Die Jalousien im Kontor und im Laden waren heruntergelassen, die Tür zum Laden stand jedoch offen, um Durchzug zu schaffen. Der Hund der Familie befand sich in der Küche.

Plötzlich wurde Frau Heidud dadurch munter, daß der Hund laut klaffte. Sie stand auf und sah jetzt im Halbdunkel des Ladens einen Mann mit einer Art in der Hand dastehen. Zuerst glaubte sie, ihr Ehemann sei nach Hause gekommen, erkannte dann doch, daß es ein Fremder war. Gleichzeitig hörte sie aus dem Kontor schweres Röcheln und Stöhnen. Entsetzt lief sie auf den Hausflur hinaus und schrie um Hilfe. Ein Schupobeamter, der sich auf seiner Streife befand, eilte durch den Flur in die Wohnung und fand Frau Martha Birkner in einer großen Blutlache bestunnenlos daliegen. Von dem Täter war nichts mehr zu sehen. Der Beamte benachrichtigte sofort das 113. Revier, das die Mordkommission alarmierte. Frau Birkner wurde unverzüglich nach dem Urban-Krankenhaus gebracht, wo sie aber gegen 9 Uhr ihren Verletzungen erlag. Der ärztliche Befund ergab vorläufig, daß mit der linken Seite des Kopfes drei wuchtige Hiebe gegen den Hinterkopf geführt worden waren. Bei der Untersuchung des Tatortes ergab sich, daß der erste Schlag von rückwärts gegen die auf einem kleinen Hocker am Fenster sitzende Frau geführt worden sein muß. Blutspuren zeigen sich sowohl am Fenster als an der Ausgangstür. Die größte Wunde ist in der Mitte des linken Hinterkopfes, wo die Frau zusammengebrochen ist. Nachherverletzungen an den Händen lassen erkennen, daß zwischen Mörder und Opfer ein heftiger Kampf stattgefunden hat.

Frau Heidud als einzige Tatzeugin wurde auf dem Polizeipräsidium eingehend verhört. Nach ihrer Darstellung muß sich der Täter durch den Vorraum in den Schlächterladen geschlichen, dort ein Bell ergriffen haben und dann in das Kontor gegangen sein. Die Tat muß schon verübt gewesen sein, als Frau Heidud durch das Bellen des Hundes aufmerksam wurde. Während sie hinauslief, um Hilfe zu holen, hat der Täter mit einem langstieligen Hackbeil im Schlafzimmer die Fußenscheiben eines Vertikums eingeschlagen, offenbar in der Absicht, etwas zu rauben. Es ist unwahrscheinlich, daß er diesen Raub zuerst versucht haben sollte, da der Raum zu klein ist, als daß die Schlafende ihn nicht hätte gewahr werden sollen. Dann hätte sein Angriff auch zuerst der Frau Heidud gegolten. Die Hausbewohner und der Polizeibeamte, die zuerst

am Tatort erschienen, wurden eingehend vernommen, doch hat niemand den Täter gesehen. Das Haus war am gestrigen Sonntag verhältnismäßig leer, da die meisten ausgegangen waren. Die Bluttat hatte in der Nachbarschaft große Aufregung hervorgerufen. Auch der Bruder der Erschlagenen erfuhr von dem Verbrechen erst, als er nach Haus zurückkam. Trotz aller Vernehmungen ist es bisher noch nicht gelungen, irgendeinen Anhaltspunkt für die Person des Täters zu gewinnen. Geraubt ist allem Anscheine nach nichts. Mitteilungen, die zur Aufklärung dienen können, erbittet die Mordkommission Werneburg-Lissigkeit im Zimmer 60 des Polizeipräsidiums.

Im Laufe des Vormittags hielten die Beamten der Mordkommission, die Kommissare Werneburg und Lissigkeit, mit den Beamten des Erkennungsamtes einen Lokaltreffen in der Schächterstraße 67 ab. Es ergab sich, daß die Rükentür von außen verschlossen war, so daß der dort eingesperrte Hund nicht herausgekommen hätte. Der Täter muß also von dem Vorhandensein des Tieres gewußt und einen Angriff des Hundes verhindert haben.

Durch Vernehmung zahlreicher Personen aus der Nachbarschaft wurde festgestellt, daß Frau Heidud, die vor ihrer Verheiratung im Gastwirtsberuf tätig war, als eine heitere und freundliche Frau bekannt war. Die Nachbarn wollen aber bemerkt haben, daß sie später ein bedrücktes und niedergeschlagenes Wesen zur Schau trug und öfter weinte. Sie führen diese Veränderung auf eheliche Zerwürfnisse zurück. Entgegen anders lautenden Darstellungen und Gerüchten hat die Untersuchung bisher nicht den geringsten Anhaltspunkt für die Täterschaft ergeben. Es ist niemand gesehen worden, der für die Bluttat in Betracht kommen könnte.

Wieder Schüsse in der Münzstraße.

Eine neue schwere Schießerei, bei dem Schupobeamte vom dem Gefindel aus der Münzstraße arg bedrängt und einer der Angreifer angeschossen wurde, spielte sich gestern nacht in der Münzstraße ab.

Der 28 Jahre alte Gastwirt Erich Leich aus der Koloniestraße hatte mit zwei unbekanntem Männern eine Bierreise unternommen und geriet vor dem Hause Münzstraße 3 mit seinen Kumpanen in eine Schlägerei. Wie immer in jener Gegend, war bald ein wüster Haufe um sie versammelt. Polizeibeamte des 7. Reviers, die Ruhe stifteten und die Angetrunkenen auf das Revier bringen wollten, wurden von der Menge sofort tätlich angegriffen, an die Hausmauer gedrückt und mit Fäusten und Fußstößen bearbeitet. Auch wurde mit Steinen auf sie geworfen. Da die Gummiknüppel nicht ausreichten, um die Rote einzuschüchtern, so gaben die Beamten Schreckschüsse ab. Eine Kugel traf Leich in den Unterleib. Die Menge stob dann auseinander und riß die beiden Begleiter des Gastwirts mit sich.

Leich wurde in das Staatskrankenhaus gebracht. Die angeschlagenen Beamten haben erhebliche Quetsch- und Schürfwunden davongetragen, so daß auch sie sich in ärztliche Behandlung begeben mußten.

Schweres Autounglück in Lichterfelde.

Ein Toter, sechs Verletzte.

Auf der Chaussee nach Lichterfelde in der Nähe des Restaurants „Waldschlößchen“ ereignete sich am Sonntagabend ein folgenschweres Autounglück, bei dem eine Person getötet wurde und sechs andere schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

Eine mit sechs Personen besetzte Autodroschke befand sich auf der Fahrt von Lichterfelde nach Steglitz. Der Führer des Wagens wurde durch die Schreier eines entgegengekehrter Richtung kommenden Privatautos derart geblendet, daß er jede Sicht verlor, auf den Bürgersteig fuhr und in voller Geschwindigkeit gegen einen Baum prallte. Das Auto wurde völlig zerstört, sämtliche Insassen, ein Ehepaar aus Steglitz mit seinen Angehörigen wurden schwer verletzt. Ein junges Mädchen, die 15jährige Gerda Scholz aus Neudöhlen, die sich auf dem Nachhauseweg befand und im Augenblick des Unglücks die Unfallstelle passierte, wurde von dem Auto überfahren und so schwer verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Die Verunglückten wurden durch Rettungswagen der Feuerwehr in das Vinzenz-Krankenhaus in Lichterfelde gebracht, wo sie zum Teil in sehr bedenklichem Zustande danieder liegen.

Auf der Glienicker Chaussee bei Karolinenhof stürzte am Sonntag gegen 18 Uhr der 21jährige Fritz Reinde aus der Kaiser-Friedrich-Straße 7 mit seinem Motorrad so unglücklich, daß er mit einem doppelten Schädelbruch tot liegen blieb. Die Leiche des jungen Mannes wurde nach der Spandauer Halle geschafft.

In der Reddenburgischen Straße stürzte die 33jährige Frau Frieda Normann, Raitbuser Ufer 25, von einem in voller Fahrt befindlichen Straßenbahnwagen der Linie 91. Die Verunglückte starb auf dem Transport ins Wilmersdorfer Krankenhaus.

Drei Tote beim Straßenrennen.

Bei dem Radrennen auf der Landstraße um den Straßenpreis von Hessen-Kassau trug sich ein entsetzlicher Unfall zu, der drei Menschen das Leben kostete. Ein die Teilnehmer begleitender Radfahrer kollidierte mit einem Motorradfahrer unweit von Oppenheim. Bei dem heftigen Zusammenstoß wurden der Radfahrer sowie der Führer des Motorrads und sein Begleiter, der auf dem Soziuslag saß, getötet. Die drei Verunglückten hatten sämtlich schwere Schädelbrüche erlitten.

Ein Gegner der Todesstrafe.

Prof. Liepmann-Hamburg gestorben.

In Hamburg ist der bekannte Strafrechtslehrer Prof. Dr. Liepmann plötzlich gestorben.

Mit Prof. Liepmann ist ein Mann gestorben, der nicht nur einer der hervorragendsten Gelehrten auf dem Gebiete des deutschen Strafrechts war, sondern auch einer der ganz wenigen deutschen Universitätsprofessoren, die den Mut ausbringen, über ihr Fach hinaus im Sinne des Fortschritts und der Menschlichkeit das Wort zu nehmen. Diese fortschrittliche Einstellung ergab sich bei Liepmann nicht etwa erst nach der Revolution. Schon vor dem Kriege galt sein Kampf vor allem der Todesstrafe; mit seinem 1912 erschienenen umfassenden Gutachten über die Frage der Beibehaltung oder Abschaffung der Todesstrafe hat er das noch heute maßgebliche moralische Wert gegen dieses Ueberbleibsel mittelalterlicher Rechtsjustiz gehalten. Diesen Kampf hat er unermüdet fortgesetzt, zuletzt noch im vorigen Jahre auf der Karlsruher Tagung der deutschen Landesgruppe der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung.

Aber auch in anderen Fragen erwies sich die im besten Sinne demokratische Geisteshaltung des Hamburger Gelehrten. Ob es sich um die Reichsverfassung, um den Friedensvertrag oder um die Stellung Deutschlands zum Völkerverbund handelte, immer fand man Prof. Liepmann auf der Seite des Fortschritts. Schon 1908 trat er für großzügige Reform des Jugendschutzes und des

Jugendstrafrechts ein. In den letzten Jahren wandte er seine besondere Aufmerksamkeit den Problemen des Strafvolkzugs zu. Er reiste nach Amerika, um die dortigen Gefängnisse und Erziehungsanstalten zu studieren; ein außerordentlich wertvolles Buch, das auch für Deutschland vielfache Anregung bot, war die Frucht dieser Studien.

Ganz besonderes Aufsehen erregte dann vor etwa einem halben Jahre sein Rechtsgutachten über die Kommunistenprozesse des Reichsgerichts, das weit über das gestellte Thema hinaus eine scharfsinnige vernünftige Abrechnung mit der politischen Rechtsprechung des Reichsgerichts darstellte. Wohl noch keiner hatte die rechtlich einfach unhaltbare Praxis des höchsten deutschen Gerichts, besonders seines IV. Senates so rückhaltlos verurteilt, wie dieser Professor des Strafrechts, der zugleich selbst Richter am Hamburger Landgericht war und dessen Worte nicht überhört werden konnten.

So reißt der unerwartete Tod des hervorragenden Gelehrten, der im nächsten Jahre erst das 60. Lebensjahr vollendet hätte, eine schmerzliche Lücke in die Reihen derer, die für eine Umgestaltung des deutschen Strafrechts und Strafvolkzugs kämpften. Vor allem aber wird seine Kraft im kommenden Schlussschlacht um die Todesstrafe oftmals vermißt werden. Wenn einmal hier der Sieg erritten ist, dann wird man sich besonders auch des Mannes erinnern, der als einer der ersten das wissenschaftliche Rüstzeug für unseren Kampf schuf, und dem auch die sozialistische Arbeiterbewegung, obwohl er nicht in ihren Reihen stand, ein ehrendes Andenken bewahren wird.

„Kämpfer für deutsche Freiheit“

Wofür man eine völkische Belohnung erhält.

Die völkische Freiheitspartei ist jetzt mit einer aparten Neuerung auf dem Gebiete des Patriotismus herausgekommen. Sie verteilt Metallnadeln mit dem sinnigen Aufdruck „Dem Kämpfer für deutsche Freiheit“ und beschneidet es diesen Kämpfern außerdem noch schriftlich auf einer mit den Bildnissen völkischer Führer versehenen und dadurch allerdings leicht entwerteten Urkunde, daß sie sich mit Recht jenen Ehrentitel zulegen können. Fragt sich nur, was zu tun ist, um in den Besitz einer solchen Urkunde und einer solchen Nadel zu gelangen. Und da muß gesagt werden: Es ist wahrlich nichts Geringses, was der deutsche Freiheitskämpfer geleistet haben muß, ehe man ihm beglaubigt, daß er tatsächlich einer ist. Mühte es in früheren Jahren genügen, einen Republikaner niederknallt, oder, in dunklem Fortz, die goldene Uhr eines gefehrten Kameraden in Verwahrung genommen zu haben, um Anspruch auf ehrende Auszeichnung erheben zu können: die völkischen sind heutzutage nicht länger in der Lage, in jenen nicht mehr ungewöhnlichen und ein bißchen allmählich gewordenen Dingen eine besonders stark betonte vaterländische Tatkraft zu erblicken. Kurzum: als Kämpfer für deutsche Freiheit soll künftighin nur anerkannt werden, wer dem „Deutschen Tageblatt“ mindestens 10 neue Bezahler wirbt.

Wer möchte verkennen, daß Todesverachtung und fast übermenschliche Selbstüberwindung zu solchem tollkühnen Unterfangen

Der alte Buchhalter erzählt.

Vom „Siegesszug“ der Maschine.

Seinen 50. Geburtstag feierte er noch als angesehener Angestellter einer Großfirma. Er hatte Zusammenbruch und Dekadenz gut überstanden, das heißt, war nicht abgebaut, nicht auf die Straße geworfen worden, aber dann kam ein kleines, harmloses Maschinchen von Amerika herüber, und dann wurde er überflüssig.

Er repräsentiert eine verschwindende Berufsgeneration, eine, der wir morgen vielleicht schon in der Literatur häufiger begegnen als im täglichen Leben. Er ist der Typ des Buchhalters alten Stils. Jener Typ, der schönste Handschrift, pedantische Genauigkeit, sauberstes Arbeiten in sich als seine Haupteigenschaften vereinigt. Der täglich früh umständlich seine Bleistifte spitzt, die Federn nachsieht, den Böcher aufsieht; der noch Punkte mit mathematischer Genauigkeit auf die Eins legt und stets zur selben Stunde und Minute sein Butterbrot verpeist. Jener Typ, der mit einer Hingebung die Knotentöpfe übermalt, als würden die Bücher Werten überbauern, der verstoßen meißerhafte Radierungen vornimmt, falls sich ein unheilvoller Klecks geistig aufs Papier setzt, der Stunden die längsten Zahlenpaalten addiert, ohne jemals zu irren, der jedes Buch liebt wie sein Kind und ihm das eigene Gesicht hineinschreibt, der nie schneller, nie langsamer arbeitet, sondern immer in der gleichen, ruhigen Manier, der nie vergißt, im Sommer diealousien herunterzulassen und im Winter am Thermometer den vorchriftsmäßigen Wärmegrad nachzuprüfen.

Die kaufmännische Arbeit blieb lange Zeit die Dose inmitten eines längst mechanisierten Betriebes. Vor dem Bureau stand die Maschine eine Weile still. Sie überlegte, verschmauste von ihrem Triumphzug, verdaute, was sie bisher mit ihrem Räder- und Motorenwerk durchdrang.

Da verschwand das wichtigste Utensil: die schwarze Kopierpresse. Es klappte plötzlich froh und anmahnend in die schler feierliche Stille hinein, unbekümmert der zahlreichen Bewunderungen, die man dem Ruhehörer ärgerlich zuwarf. Die Schreibmaschine war da. Geräuschvoll eroberte sie sich die Bureaus, verschaffte auch bald ihren Geschwistern Eingang. Heute mischt sich in das Geklapper der Schreibmaschine das monotone Surren eines elektrischen Motors, der die Rechenmaschine treibt. Schließt man für Sekunden die

Augen, so könnte man ganz gut annehmen, in irgendeiner Wertstätte zu weilen, statt in einem Kontor.

Nur in einer Abteilung war trotz allen technischen Neuerungen die Maschine verpönt: in der Buchhaltung. Bis gestern abends. Da regierte noch unumschränkt die Tinte, die Handschrift, das Buch. Die riesigen, dickeibigen Bücher, jedem Dolzen so unerhört viel Respekt einflößend; auf sie konnte keine Schreibmaschine ihre ertönd gleichen Schriftzeichen setzen. Sie waren nur der Feder des Buchhalters gefügig und dieser wiederum verschanzte sich, jede Neuerung verbanmend, hinter ihre gewichtige Behäbigkeit.

Als wir erstmals von einer maschinellen Buchhaltung hörten, haben wir alle gelacht. Wir konnten uns gar nicht vorstellen, wie man unsere Arbeit mechanisieren könne.

Bis die angekündigte Maschine kam. Heute krepelt dieses technische Wunderwerk die ganze Buchhaltung von Grund auf um. Es ist an sich ganz unscheinbar, gleich einer Schreibmaschine, nur daß die Tasten nicht auf die übliche Gummirolle, sondern nach unten aufschlagen. Aber diese Leufmaschine schreibt, rechnet, zeigt die Endsummen an, stoppt — schlägt der Schreiber fehl —, ist zugleich Grundbuch, Kontokorrent, Mahnkarte, alles.

Die Kontokorrentbuchhalter werden durch sie überflüssig; auch die Journalführer. Ein Anschlag auf die Tasten und die Buchung steht gleich auf allen gewünschten Kartothekblättern. Die ganze Arbeit macht ein junger Mann, der die Maschine bedient, und ein kleines Mädchen, das die Karten einlegt. Die Stehpulte und die hohen Drehstühle verwaissen. Die Ruhe verfliegt. Das Geratter der Buchhaltungsmaschine ist der Latschlog des neuen Tempos.

Die dicken Folianten verlieren ihre Würde und werden respektlos im muffigen Schrank verstaubt. Was ehemals tagelang peinlich und aufmerksam in die Bücher geschrieben wurde, erledigt heute die Maschine in wenigen Stunden.

„Von den älteren Kollegen, die mit mir arbeiteten, sind noch drei in der Firma. Wir ändern wurden alle nacheinander abgebaut. Und jetzt will uns niemand mehr nehmen.“ „Warum?“ „Fügt er bitter hinzu, „weil wir eben für die heutige Zeit schon zu alt sind — mit fünfzig Jahren.“

Wilhelm Kristl.

Illustrierte Zitate.

VII.



Wenn solche Köpfe feiern, Welch' ein Verlust für meinen Staat.

(Schiller: Don Carlos)

gehören? Es ist schon nicht ganz leicht, den Namen Wulle oder Graefe dem Mund entspringen zu lassen, ohne frühlichem Gelächter einer in Erheiterung verfehten Umwelt zu begegnen. Naht man sich dieser Umwelt gar mit der Aufforderung, völkische Lektüre zu bevorzugen, so liegt zweifellos das Teilbestandsmerkmal eines überaus merkwürdigen geistigen Eigenlebens vor. Groß wie der Einsatz ist, den der Werber riskiert, muß demnach auch seine Chance sein. Mag die Werbung neuer Abonnenten bei anderen Parteien nur eine einfache parteigenössliche Pflicht bedeuten: der völkische Werber steht turmhoch über allen anderen seinesgleichen, er ist ein Märtyrer, und metallene Nadel samt Urkunde mögen noch seinen Kindeskindern ein herabes Zeugnis dafür ablegen, wie ihr Vorfahr um seines Kampfertums für deutsche Freiheit willen nicht einmal davor zurückscheute, im Wege der freiwilligen Abonnentenwerbung seine geistigen Defekte vor der Umwelt zu enthüllen.

Besuch in Haldanes Grab.

Um sich zu überzeugen, ob er tot ist.

Das Grab des Lord Haldane, der lechthin beigelegt wurde, ist in der Nacht darauf geöffnet worden. Die Untersuchung ergab, daß versucht wurde, den Deckel zu heben. Es wurde ein Mann verhaftet, der sich als Spiritist bezeichnet und nicht an den Tod Haldanes glauben will. Er hatte schon am Tage des Begräbnisses selbst versucht, den Leichenzug aufzuhalten.

Kaiser gegen Kommunismus.

Stammt der Mikado vom Sonnengott ab?

Tokio, im August.

Eine kaiserliche Verordnung bedroht alle, die eine gewaltsame Aenderung der Verfassung versuchen, mit der Hinrichtung. Die kommunistischen Gewerkschaften betrachten dieses Ausnahmegesetz als gegen ihre Bewegung gerichtet, protestieren dagegen und fordern zum Widerstand auf.

Indessen scheint man nicht mehr die Klassen- und Befehdsordnung, sondern vor allem das Gottesgnadentum stärker schätzen zu wollen. Kaum hat nämlich die Polizei die Zensur für Veröffentlichung von Einzelheiten über die Verhaftung von 380 Personen aufgehoben, wird bekannt, daß es sich um Propaganda gegen das Kaiserhaus handelt. Träger der Bewegung sind die neue und verbotene Sekte Tenri Kenjugal. Sie ist ein Zweig der Tenrikyo, die mit dem Schintoismus-Glauben zusammenhängt. Tausende Mitglieder dieser Sekte haben Flugblätter im Lande verbreitet, die die Abstammung des Kaiserhauses von der Sonnengotttheit bestreiten. Die Anhänger der Sekte gehören zum großen Teil der ländlichen Bevölkerung an. Sofort nach Aufhebung der Zensur veröffentlichten die Zeitungen in Tokio die Vorgänge durch Extrablätter.

Peking, 25. August.

Die Polizei hat in Kanton neue Hausdurchsuchungen bei kommunistisch Verdächtigen vorgenommen. Literatur in chinesischer und englischer Sprache ist beschlagnahmt worden, die für Errichtung eines Sowjetstaates Kanton Propaganda macht. 28 Personen sind verhaftet und dem Sondergericht übergeben worden.

Rette mein Leben!

Unbekannte Briefe Dostojewskis.

Das Moskauer „Krasnyj-Archiv“ hat kürzlich sechs bisher unbekannt Briefe Dostojewskis aus der Zeit seines Exils in Sibirien ausfindig gemacht und soden veröffentlicht. In einem dieser Briefe mit dem Datum „Twer, 9. Oktober 1859“ erwähnt Dostojewski zum erstenmal seine berühmten „Memoiren aus einem Totenhaus“. Sein „teuerster Bruder Misha“ hat diesen Brief empfangen, der ihm über die Beendigung des Planes zu den „Memoiren“ unterrichtet.

„Mein eigenes Ich“, heißt es in diesem Briefe, „wird in diese Memoiren ungeteilt eingehen. Sie werden durch einen unbekannt Menschen geschrieben sein. Ich darf wohl schon voraussagen, daß sie sehr interessant sein werden. Ernste Dinge wird man darin finden, düstere und launige Sachen, Gespräche mit Leuten des Volkes — vornehmlich mit Sträflingen. In der Dmster Strafanstalt fing ich eine Menge Ausdrücke auf, die bisher in der russischen Literatur vollkommen unbekannt sind. Einige dieser Ausdrücke sind von einer rührenden Einfalt.“

„Ich hoffe, daß ich etwa am 1. Dezember 1859 das Buch beendet haben werde. Dann kann ich es dem Zensor übergeben, hoffend, es bis Ende Dezember zurückzubekommen. Es könnte dann im Beginn des Januars 1860 gedruckt und gleichzeitig herausgegeben werden. Es mag in einer Auflage von 2000 Exemplaren erscheinen. Ich bin überzeugt, daß die ganze Auflage innerhalb eines Jahres verkauft sein wird; das wird mir 2000 Rubel bringen. Dieses Geld ist sicher! Es würde ein entsetzliches Unglück werden, sollte der Zensor das Buch verbieten. Doch ich bin sicher, daß ich es in einer Art schreiben werde, die er billigen wird.“

„Doch während ich an dem Buche arbeite, bin ich gezwungen zu leben. Schrecklich! Mein ganzes Kapital ist auf dreißig Rubel zusammengeschrumpft — und ich soll noch einige Monate davon leben? Woher soll ich Geld dazu nehmen? Rette mich, Bruder! Bitte all unsere Verwandten — schaff mir das Geld! 300 bis 400 Rubel hätte ich nötig, mein Ende aufzuhalten. Im Dezember werde ich eine neue Novelle anfangen, „Die Beichte“. Die Idee dazu überkam mich in der sibirischen Strafanstalt, als ich auf meiner Holzprühe lag und über mein Schicksal nachdachte. Die Novelle wird drei Teile umfassen, jeder Teil eine besondere Epoche beschreibend. Im März 1860 will ich den ersten Teil in einer führenden Zeitschrift veröffentlichen.“

„Ich bin dabei, an den Zaren einen Brief zu schreiben, seine Erlaubnis zu erbitten, nach Petersburg gehen zu dürfen. Mein Leben in Twer ist schrecklich. Ich begreife nicht, wie ich den Mut nicht verloren habe, es weiter zu tragen. Schreib recht bald — und rette mein Leben.“

Das unbegreifliche Leben dieses gewaltigen Fedor Michailowitsch Dostojewski wird immer wie ein drückendes, grauenvolles Rätsel vor uns stehen, in das uns auch diese Briefe nicht einzuführen vermögen. Wie gleichgültig, ob sie einer philologischen Forschung neues Material und neue Gesichtspunkte für das Werden seines gigantischen Wertes geben. Sie geben uns Stunden aus dem Leben während vier langer Jahre in dem „Totenhaus“ unter Dienen und Mördern, bei zermürbender Arbeit, und lassen doch die ganze Verzweiflung neben der unbändigen Kraft Dostojewskis erkennen. Er hatte diese Verbannung, in der der Brief geschrieben wurde, gegen sein Todesurteil eintauschen müssen, das wegen der Beteiligung an der „Petraschewitsch'schen Verschwörung“ über ihn ausgesprochen war. Die Qualen dieser Verbannung haben uns sein unvergängliches Wert geschenkt. Der Zar, an den er bittend seinen Brief geschrieben hat, „Schluchzte über dem Buche“ — aber er schickte keine Zensoren wieder gegen den Geist dieses Mannes zu Felde. In einem unermüdblichen Kampf mit sich selbst, mit seiner Welt und mit der Zaren despotie hat dieser Riese sein hämonisches Leben durchgeschlagen, vor dem wir uns schauernd verbeugen.

Alex Rodach.

Kolbes Marmorfigur „Genios“ II. wie der Amtliche Preussische Brestedient mittelst, auf Veranlassung der Preussischen Staatsregierung in der Vorhalle des Staatlichen Opernhauses Unter den Linden aufgestellt worden.

Prof. Dr. Ciepmann, der Strafrechtliche Lehrere der Hamburger Universität, ist an einem Gehirnschlag gestorben. Ciepmann, der besonders durch sein Bienen auf dem Gebiete des progressiven Strafvollzuges bekannt ist, hatte den Vorschlag für Strafrecht an der hamburgischen Universität seit deren Bestehen inne.

Der Fanatiker der Weidenbäume.

Sven Johan Enander, ein berühmter schwedischer Botaniker, hat vor kurzem seinen 80. Geburtstag gefeiert. Enander kann sich rühmen, vielleicht der einzige Mensch zu sein, der 51 Jahre seines Lebens zur Katalogisierung der Weidenbäume verwendet hat. Als Einundzwanzigjähriger hatte er seine erste Forschungsreise unternommen; seither besand er sich immer unterwegs. Wo er dann einen Weidenbaum fand, grub er ihn aus, achtete darauf, daß keine seiner Wurzeln beschädigt werde, verpackte ihn sorgsamst und nahm den Baum mit in seine Heimat. Nun begann der zweite Teil der Aufgabe. In den botanischen Gärten in Stockholm und Upsala wurden alle mitgebrachten Weidenbäume wieder neuerlich eingepflanzt. Die eigenartige Ausbeute seiner Lebensarbeit betrug bisher mehrere tausend Bäume. Doch der Gelehrte ist noch immer nicht zufrieden. Er erklärt, daß es noch sehr viele Arten von Weidenbäumen gibt, die in Stockholm und Upsala nicht vertreten seien. Er beabsichtigt daher, noch einmal auf eine Entdeckungsfahrt zu gehen. Da aber dem Gelehrten die hierzu notwendigen Mittel fehlten, bewilligte vor einigen Tagen das schwedische Parlament zu diesem Zweck einen größeren Betrag. Nun wird der noch immer rüstige Greis wieder in die Ferne ziehen, immer auf der Suche nach seinen geliebten Weidenbäumen.

Photographische Ueberwachung des Himmels.

In der Sitzung der Physikalisch-mathematischen Klasse der Preussischen Akademie der Wissenschaften legte Prof. Guthnik einen Bericht über den Stand der Vorbereitungen zur photographischen Ueberwachung des Himmels vor. In diesem Bericht werden die umfangreichen instrumentellen Einrichtungen zur Durchführung des Plans beschrieben. Für einen Teil des Unternehmens haben die Arbeiten auf den Sternwarten Sonneberg und Babelsberg nach etwas verschobenen Plänen bereits begonnen und bemerkenswerte Erfolge erzielt. In Sonneberg wurde das Hauptgewicht auf die schwachen Sterne gelegt und es wurden bis 284 neue, meist schwache Veränderliche und in Babelsberg 63 neue Veränderliche entdeckt.

Chinesische Kunst in Berlin.

Für das Jahr 1929 bereitet die Gesellschaft für Ostasiatische Kunst eine Ausstellung chinesischer Kunst in Berlin in der Preussischen Akademie der Künste am Pariser Platz vor. Die wissenschaftliche Leitung hat Professor Otto Rammell, der Direktor der Abteilung der ostasiatischen Sammlungen an den Staatlichen Museen, der sich kürzlich zum zweiten Male nach Paris begeben hat, um für die Ausstellung zu werden. Die Gesellschaft hat schon Zusagen einer Reihe der bedeutendsten französischen, englischen, italienischen, schwedischen und mehrerer amerikanischen Sammler. Auch für die Beteiligung anderer europäischer Länder bestehen die besten Aussichten. Den Grundstock der Ausstellung aber werden die deutschen Sammlungen bilden.

Die Volksbühne E. V. gibt jetzt die Mitgliederkarten für die neue Spielzeit aus. Die Mitglieder werden gebeten, sie möglichst bald dort, wo die alten Karten abgegeben wurden oder die Neuanmeldung erfolgte, abzuholen. Die ersten Vorstellungen des Berens (Oper am Platz der Republik) beginnen bereits mit dem 27. August. Bei den Schauspielbühnen (Theater am Bülowplatz, Theater am Schiffbauerdamm, Thalia- und Schiller-Theater) sehen die Vorstellungen am 1. September ein. Neue Beitrittsverfahren werden auch weiterhin noch in allen Jahrestellen, u. a. bei sämtlichen Tischchen Theaterklassen, entgegengenommen.

Die Radio-Heilige. Während die Kraftfahrer sich den heiligen Christophorus zu ihrem Schutzpatron erkoren haben und die Flieger den Erzengel Raphael, haben jetzt die Funker der französischen Marine die Jungfrau von Orleans zur Heiligen des Rundfunks angenommen. Bei einer Versammlung der Funker zu Toulouse wurde Jeanne d'Arc feierlich zu diesem Amte erwählt, und zwar mit der Begründung, daß sie „Stimmen gehört habe, die vom Himmel kamen“. Eine Festproben beschloß die Feier, und zwar erschien darin die Jungfrau selbst, die von einem jungen Matrosen dargestellt wurde, unter den historischen Persönlichkeiten ihrer Zeit.

Die New-Yorker Katastrophe.

Fahrlässigkeit oder Sabotage?

New York, 27. August.

Ein Weichensteller der Untergrundbahn, der im Verdacht steht, durch Fahrlässigkeit die Katastrophe verursacht zu haben, wurde verhaftet. Er bestritt aber jede Schuld. — Vielsach wird die Vermutung ausgesprochen, daß ein Sabotageakt vorliegen könnte, den die Kommunisten oder Anarchisten aus Anlaß des Jahrestages der Hinrichtung Saccos und Vanzettis inszeniert haben könnten. Es wird dabei darauf hingewiesen, daß die ersten vier Wagen normal auf das Zweiggleis überfahren und erst die nachfolgenden Wagen entgleisten.

Die städtische Verkehrskommission hat auf Grund eingehender Untersuchungen festgestellt, daß die Katastrophe in der Untergrundbahn nicht auf eine schadhafte Weiche zurückzuführen ist. Die in Frage kommende Weiche befand sich in gutem Zustand und konnte vom nächsten Stellwerk aus einwandfrei gestellt werden.



Times Square, die Unglücksstätte.

Die Weiche ist umgestellt worden, während der Zug über sie hinwegfuhr. Der Befund der Kommission besagt: „Nichts deutet darauf hin, daß die Weiche durch den Zug selbst bewegt wurde. Sie ist allem Anschein nach vom Stellwerk aus oder durch jemanden, der die Weichenhebel neben dem Geleise in Bewegung setzte, umgestellt worden.“ Der unter Anklage des Tötschlages verhaftete Weichensteller William Baldwin ist gegen Stellung einer Bürgschaft von zehntausend Dollar aus der Haft entlassen worden.

Das Unglück hat nicht ganz so viele Todesopfer gefordert, als man zuerst angenommen hatte. Dem letzten Polizeibericht zufolge beträgt die Zahl der Toten 17, die der Verletzten 98. Einige der Verletzten dürften kaum mit dem Leben davonkommen.

Eine ungetreue Beamtin.

Die Hilfsvorsteherin der Postagentur in Bergfelde, eine gewisse Charlotte Ziemke, ist von der Kriminalpolizei festgenommen worden. Ende Juli und Anfang August

riefen bei dem Amt zwei Postanweisungen ein, die auf 1000 und 600 Mark ausgeschrieben waren und deren Empfänger ein Mann namens Großkopf sein sollte. Das Geld wurde ausgezahlt. Bald darauf wurde bei der Abrechnung festgestellt, daß die beiden in Berlin ausgegebenen Anweisungen ursprünglich nur auf 1 Mark und 6 Mark gelautet hatten. Charlotte Ziemke, die ins Verhör genommen wurde, beschrieb zwar den angeblichen Großkopf, er war aber nirgends zu finden. Der Kriminaloberinspektor Braake konnte jedoch durch Schriftvergleichung ermitteln, daß die Ziemke selbst die Anweisungen ausgeschrieben und auf 1000 resp. 600 M. ausgewertet hatte. Sie legte unter dem Druck der Beweise auch ein Geständnis ab und behauptete, daß sie die Fälschungen verübt habe, um ein Defizit in der Amtskasse zu decken. Da die Sendungen postlagernd gingen, war es ihr ein leichtes, das Geld an sich zu bringen. „Großkopf“ ist natürlich eine fingierte Persönlichkeit.

Der Geburtstag des Propheten.

Schwarzweißrot ist Trumpf.

Der Prophet Weihenberg, über den wir schon mehrfach berichtet haben, feierte am Sonntag seinen 73. Geburtstag.

Aus diesem Anlaß war in seiner mit einer eigenen Kirche ausgestatteten Siedlung Neu-Jerusalem bei Trebbin wieder mal großer Tag. Einige tausend Gläubige waren nicht nur aus der näheren Umgebung Berlins, sondern aus dem ganzen Reich herbeigekommen, um ihren Herrn und Meister zu verhimmeln. Wenn auch religiöse Zeremonien im Vordergrund standen, so war durch die Mittel, die Weihenberg von seinen Anhängern willig zugeführt werden, auch für das weltliche Wohl in reichem Maße gesorgt. In einer eigens für diesen Zweck errichteten Halle wurde ein großer Festschmaus veranstaltet, an dem auch Gäste gegen Entgelt teilnehmen konnten. Die Siedlung war durchweg schwarzweißrot geflaggt. Eine zum Geburtstag des Propheten herausgegebene Festschrift bezeichnet auch ausdrücklich die monarchistischen Farben als die Farben dieser christlichen Gemeinschaft.

Die Anhänger des früheren Maurers und jetzigen Propheten Weihenberg setzt sich bekanntlich aus allen Bevölkerungsschichten zusammen. Es sind meist Leute, die mehr oder weniger in religiösen Bohnen vorstellungen leben und infolgedessen eine Unterwürfigkeit gegenüber Weihenberg an den Tag legen, die geradezu in Erstaunen versetzt. Das bloße Erscheinen des Propheten genügt für viele Anhänger, um das Gesicht in den Staub zu senken, während andere ein wahres Freudengetöse anstimmen. Selbst die weiteste, mit Unkosten verknüpfte Reise wird nicht gelcheut, nur um einmal im Jahre den „Propheten“ zu sehen.

Es hat den Anschein, als ob die Menschen nicht alle werden, die von Höhenverehrung nicht lassen können. Das sah man auch bei der schwarzweißroten Geburtstagsfeier eines — „Propheten“.

Werbetag der Kleingärtner.

Mit einem Blumenkorso und einer Kolonieschau haben die dem Bezirksverband Neufölln-Treptow angeschlossenen Kolonisten am Sonntag für die Idee des Kleingartenwesens geworben. Sie haben ihre Gartentore geöffnet und den Großstädter eingeladen, einen Tag im Kleingartenland zu verbringen. Mit ihrer Kundgebung wollten sie die Forderung: „Jeder Familie eine Gartenheimstätte“ unterstützen. Die Kleingartenbewegung ist im Interesse der Volksgesundheit genau so wichtig, wie die Sportbewegung, und hat Anspruch auf weitgehende Unterstützung durch die Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden.

Die Veranstaltung begann am Sonntag mit einem Blumenkorso. Jede Kolonie hatte einen reich mit Blumen ausgeschmückten Wagen gestellt. In der Sonnenallee in Neufölln sammelten sich die Wagen. Auf vielen war symbolisch die Forderung der Kleingärtner dargestellt. Andere wieder hatten eine Gondel oder eine Boje vollständig aus Blumen aufgebaut. Welt über 100 Wagen

lammelten sich. An der Spitze des Zuges fuhr die Kapelle und ein Trupp Radfahrer, die ihre Räder vollständig in Blumen gehüllt hatten. Der Zug fuhr die Kaiser-Friedrich-Straße, Kotbuiser Damm, durch die Innenstadt Berlin bis zum Lustgarten und von da nach Treptow, wo auf dem Turnplatz „Fichte“ die Feier mit einer Ansprache des Vorstehenden des Bezirks, Korisch, beendet wurde.

Was uns die „Deutsche Gartenbau-Gesellschaft“ zweimal im Jahre im großen Rahmen zeigt, um Liebe und Verständnis für die Natur bei uns Großstädtern zu erwecken, das finden wir bei unseren Kleingärtnern in des Wortes wahrstem Sinne verwirklicht. In den Pharusgärten, Müllerstraße, zeigt der Bezirksverband Wedding des Provinzialverbandes Berlin im Reichsverband der Kleingärtnervereine Deutschlands eine reichhaltige Ausstellung heimischer Gartenkultur. Da fehlt aber auch nichts, was uns der Sommer an ideellen und materiellen Genüssen bereichert. Prächtig leuchtende Sommerblumen, die schöne Dahlie in zarten und kräftigen Farbönen, Gladiolen, Astern, Spätrosen und all die schönen Stauden und Topfpflanzen. Der Gemüsegarten ist ebenfalls vollzählig vertreten; das zarte Petersilienstielchen und der Riesentürkis, Bohnen in allen Stärkengrößen, Kohl, Salat, Tomaten, Kartoffeln usw. Und das Obst nicht minder. Glasläre Morellen, strohende Riniette-Kepfel, daneben die saftige „Gute-Louise“-Birne, Reineclauden und Brombeeren. Alles mit Liebe gepflanzt und mit schönem Erfolg geerntet. Trotz eines ungnädigen Sommers mit spärlichem Sonnenschein und allzu reichlicher Regenpende. Die besten Zuchtprodukte wurden mit Diplomen und Ehrenpreisen bedacht. Unter den Preisträgern befinden sich die Pflanzvereine „Am



Der Festwagen im Blumenkorso.

Broden“, „Schillerhöhe“, „Baldufuss“ und „Schillerpark“ an erster Stelle. Außerdem wurde die Schädlingssammlung des Gartenbau-Ausstellers präsentiert. Von den 22 ausstellenden Vereinen wurden 14 Vereine mit Preisen ausgezeichnet. Die Ausstellung ist auch heute noch geöffnet.

Ein Hund von Bienen getötet.

In der Hopfenstadt Saaz (Tschchoslowakei) wurde ein großer Hund von einem Bienenschwarm überfallen. Da das arme Tier angefressen war, konnte es sich nicht helfen. Im Kampfe mit den Bienen verschluckte der Hund mehrere Bienen, die ihn in die Kehle stachen, so daß der Hund eines jämmerlichen Erstickenstodes sterben mußte.

Der Tod durch die Dienstwaffe. Einem Kriminalassistenten in Krefeld fiel in einem Dienstzimmer der Kriminalinspektion beim Abnehmen die Dienstpistole herunter. Die Waffe entlud sich, die Kugel traf den Beamten in den Kopf und tötete ihn.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, d. 27. 8. Staats-Oper Unter d. Linden Festvorstellung 19 ^{1/2} —nach 22 ^{1/2} Fidelio	Montag, d. 27. 8. Städtische Oper Bismarckstr. Gesellschafts-Vorstellung 19 ^{1/2} —22 ^{1/2} u. Pique Dame
Staats-Oper Am P. d. Republik Vorstellung der Volkshöhne 19 ^{1/2} —nach 22 ^{1/2} Don Giovanni	Städt. Schauspielh. Am Gendarmenmarkt Wiederbeginn der Vorstellungen Sonnabend, 1. September

Wiederbeginn d. Vorstellung.
Sonnabend, 1. September

Theater des Westens
Täglich 8^{1/2} Uhr
Lilli Flohr,
Paul Heidemann
in: **Das stübe Geheimnis**
Schwankoperette.
Eise Berna,
Langendorf.

Lustspielhaus
Täglich 8^{1/2} Uhr
Die Reise durch
Berlin in 40 Stunden.

Residenz-Theater
Blumenstr. 8.
Täglich 8^{1/2} Uhr
Skandal im Betti
Sittenschwank
in 3 Akten.
In der Hauptrolle
Anneliese Wörz
Jugendliche haben
keinen Zutritt!
Parkett auch Sonn-
tag 1.—Mk.

Rose-Theater
Gr. Frankfurter Str. 132
8,15 Uhr:
Jugendfreunde
Karlshöhe: 3^{1/2} u.
Kasseler a. Theater Pl.
8,15 Uhr:
Die Schöne
vom Strande

SCALA
Nollendorf 7360
8 Uhr
Das sensationelle
Eröffnungs-Programm!

Komische Oper
8^{1/2} Uhr Oper 8^{1/2} Uhr
JAMES KLEIN'S
gewaltiges neues
Revue-Stück
Zieh dich aus!
200 Mitwirkende
Vorverk. ab 10 Uhr eröffn.

Besonders wirksam sind die Kleinen Anzeigen in der Gesamt-Auflage billig!
des Vorwärts und trotzdem

Winter Garten
Varieté- u. Revue-
Sensationen

Familien-Anzeigen
L. Juergens
Alexanderplatz
Wosperst man
den u. blüht?
Nur
Groß-Berlin
Alexanderplatz

Am Donnerstag, dem 23. August, ist unser langjähriger Angestellter und Mitarbeiter, unser Kollege und Parteigenosse
Hubert Kreuer
nach längerem Leiden plötzlich und völlig unerwartet verstorben.
Hubert Kreuer konnte auf eine langjährige Mitgliedschaft u. ehrenamtliche Tätigkeit als Funktionär im Deutschen Textilarbeiterverband zurückblicken. Besonders wertvoll war seine Tätigkeit als Vorsitzender der Berliner Mitgliedschaft, sowie als Beisitzer im Hauptvorstand. Seit dem Jahre 1909 war unser verstorbenen Freund als Angestellter in der Hauptverwaltung tätig.
Heute an seiner Bahre sagen wir ihm noch Dank! Er hat immer und überall seine volle Pflicht und Schuldigkeit getan. — Ehre seinem Andenken.
Ihr Hauptvorstand des Deutschen Textilarbeiterverbandes

Deutsches Theater
Norden 12-310
8 U. Ende nach 10^{1/2}
Zum 80. Male:
Artisten
Regie Max Reinhardt

Die Komödie
Bismarck 2411/7511
8^{1/2} U. Ende nach 10^{1/2}
Zum 100. Male:
Es liegt in der Luft
Revue von Schiller
Musik v. Spoliansky

Berliner Theater
Garnisonstr. 13/14, 10
8^{1/2} U. Ende nach 10^{1/2}
Zum 127. Male:
Gastspiel v. Josephine Th.
Der Prozeß Mary Dugan

Planetarium am Zoo
Friedrich-Juchacziner Straße
Noll. 1978
16 Uhr
Der Sternblumen!
im Sommer
18 Uhr
Erde und Weltraum.
20 Uhr
Der Einfluß d. Gestirne
(Volksgläube und Wissenschaft)

Silberberg-Bühnen
Pis. Künstler-Fl.
8^{1/2} Uhr
Es kommt jeder dran!
Revue von Fr. Holländer

Lesing-Theater
Fäglich 8 Uhr
Der Zarewitsch

Berliner Prater
Kastanienallee 7/9
Täglich 8^{1/2} Uhr:
Försterchristel.
Ausstattungsoperette.
Konzert, Varieté,
Fanz, Kaffeekechen
Beg. 5. Stgs. 4 Uhr.

Trianon-Th.
Täglich 8^{1/2} Uhr:
Sprungbett der Liebe
Preise 2, 3, 4 Mk. usw.
Rundfunkhörer:
halbe Preise
Für Jugendliche nicht zulässig

Leinen aus Irland
Schlesinger-Flend-
dr: Curt Holz.

Engelhardt-Caramel-Malzbier
nahrhaft
wohlschmeckend
bekömmlich
erfrischend

Aerztlich empfohlen für Kinder, junge Mütter, Erholungsbedürftige, Sportler

Reichshallen-Theater
Abends 8 U. Sonnt. nachm. 3 U.
Stettiner Sänger
Nachmittags halbe Preise
Volles Programm
Dönhoff-Brett!
Crackers dressiert. Hären!

8^{1/2} Uhr **CASINO-THEATER** 8^{1/2} Uhr
Lothringer Straße 37.
Der neue Eröffnungs-Schlager
Rundfunkfieber
Dazu ein erstklassiger bunter Teil.
Für unsere Leser Gutscheine für 1—4 Pers.
Fauten! nur 1,15 Mk. Sessal 1,65 Mk.
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0,50 Mk.

Verkäufe
Möbel
Wohnzimmersagen, „Primitivo“-Metall-
betten, Küllgermetzen, Gabelstühle,
Kalter, Stangebretze, oahnen, Spe-
zialgefäß.

Musikinstrumente
Pianinos, überaus preiswert, Piano-
fabrik Einl. Brunnenstraße 85.

Fahrräder
Teilhahnung, Gränge, Ansehungs,
feine, wagt, trockern billig. Nur Qual-
itätsüber, drei Jahre Garantie, Haupt-
radbau, prima, überstrafe dreifach.

Kaufgesuche
Bognarbiße, Blattabfälle, Sina-
metale, Quecksilber, Silberlösungs-
Goldlötlötlösung, Chlorid, Kupferlö-
lösung 99 (nahe Uebelströhr).

TRAURINGE
1 Ring Dukatengold (900 gest.)
zum Reklamepreis von Mk. 15.—
Gediegen und modern Mk. 22.—
Schwere Ausführung Mk. 28.—
1 Ring (985 gest.)
Gediegen und modern Mk. 12.—
Schwere Ausführung Mk. 15.—
Skarat, Ringe v. Mk. 4.— bis 7.— p. Stück.
Gravieren gratis zum Mitnehmen.
N 24, Artilleriestr. 20
W. Passauer Str. 12
Ges. geschätzt **Hermann Wiese, Berlin**
Ständig ca. 3000 tugenlose Trauringe am Lager.

Ein Volk wird modernisiert!

Die Zigeuner sollen angesiedelt werden.

Den Zigeunern in Osteuropa stehen böse Zeiten bevor. Man will sie sozusagen mit Gewalt zu den Segnungen unserer Zivilisation befehlen, indem man sie zu geregelter Arbeit zwingt. Die Regierungen der Tschechoslowakei, Ungarns und Rumäniens haben vor kurzem den Beschluß gefaßt, die Zigeuner in Arbeitkolonien zu vereinigen und ihnen dadurch das Umherziehen unmöglich zu machen.

Damit findet das Schicksal eines Volkes eine bedeutsame Wendung, das jahrhundertlang eine Sonderstellung unter den europäischen Völkern eingenommen hat.

Die Zigeuner stammen, ihrer Sprache, dem „Ziganech“ nach zu schließen, aus Indien. Unbekannt sind die Ursachen, die sie dazu veranlaßt haben, ihre eigentliche Heimat zu verlassen. Sie haben sich über die ganze Welt zerstreut, aber ihre Eigenart, ihre seltsamen Rasseigenschaften haben sie behalten. Tausende dieser dunkelhäutigen, schwarzhaarigen Menschen leben heute noch auf eine Weise, die im Vergleich mit der unseren um Jahrhunderte zurückgeblieben zu sein scheint.

Zahlreich findet man unter den Zigeunern nomadisierende Stämme. In kleinen Gruppen, geführt von ihren Häuptlingen

vielen Zigeuner befaßen sich mit Pferdehandel. Ihre Geschäftsmethoden genießen eine traurige Berühmtheit. Mir ist z. B. aus eigener Erfahrung der Fall eines Bauern bekannt, der auf einem Markt in Ungarn seinen altgewordenen Ackerpflug verkauft und bald darauf ein anderes, anscheinend junges Pferd erstanden hat. Erst zu Hause, im Stall, merkte er zu seinem Schrecken, daß er sein altes Pferd teuer wiedererstanden hatte. Die Zigeuner waren an der Arbeit; eine Stunde hatte für sie genügt, um dem Pferd ein vollständig verändertes Aussehen zu geben.

Die kultivierteste Klasse der Zigeuner sind die berufsmäßigen Musikanten. Sie sind sehr zahlreich, bauen bereits gemauerte Häuser und leben in kleinen, streng abgegrenzten Kolonien in der Nähe der Dörfer. Manche unter diesen Musikanten wurden sogar berühmt und erwarben nicht unbeträchtliche Vermögen, z. B. der Zigeunerprimas Racz Laci, der eine ganze Dynastie bekannter Zigeunerkapellmeister begründet hat, von der jetzt Racz Laci der XXXVII. in Budapest konzertiert. Zu erwähnen ist noch der Primas Rjari Rudi, der insbesondere in Amerika Erfolg hatte, und die Zigeunerin Cinka Panna, die mit dem ungarischen Freiheitskämpfer Ratajci in die Verbannung ging und deren Kompositionen heute noch, nach mehr als 250 Jahren, in Ungarn zur populären Musik gerechnet werden können. Musik ist überhaupt so ziemlich das einzige Gebiet, auf dem die Zigeuner bedeutende Leistungen vollbracht haben. Ihre feurigen, sehnsuchtsvoll erfüllten Volkslieder und Länze sind über die Grenzen Ungarns hinaus bekannt, und so manche ungarische Operette verdankt ihre Schläger und ihren Welterfolg Zigeunermelodien unbekannter Schöpfer.

Alle Zigeuner zeigen die gleichen Eigenschaften. Sie sind ein schöner Menschenschlag: schlank, von tiefbrauner Hautfarbe und sehr intelligent. Ihre abenteuerliche Lebensweise, die sie sehr bald in Gegenjah zu den Menschen, unter denen sie leben, bringt, die immerwährende Verfolgung, unter der sie zu leiden haben, hat in ihnen ganz besondere Eigenschaften entwickelt. Zigeuner besitzen einen hochentwickelten Orientierungssinn, eine ungewöhnlich scharfe Beobachtungsgabe und unglaubliche Geschmeidigkeit. Die Wurfscheibe, eine kleine dreifache Angel, die in jeder Lage greift, wird von ihnen meisterhaft gehandhabt. Pflanzengifte, insbesondere die gefährlichen Säfte verschiedener Nachtschattengewächse finden bei ihnen sowohl als Heilmittel wie auch als Gift häufig Verwendung. Die Zigeuner sind leidenschaftliche Fleischnesser, und da es ihnen nicht immer möglich ist, sich teures frisches Fleisch zu beschaffen, schlachten manche von ihnen auch nicht nur dem Genuß verwendeter, halb verwesener Tiere zurecht. Der Igel ist ein bei ihnen besonders beliebtes Nationalgericht. Die Zigeuner sind unübertreffliche Jäger und Fischer. Ein scharfer Instinkt ergänzt, was ihren Werkzeugen an Vollkommenheit fehlt.

Ein Volk, das bisher *Varia* war, steht an der Schwelle einer neuen Entwicklung. Beklagt es, seine hohe Intelligenz in den Dienst neuzzeitlicher Arbeit zu stellen, dann ist es nicht schade um die verlorene Romanik und die Musik, die aus ihr entstanden ist und nun kein Thema mehr finden wird.

Viktor Sanguessa.



Zigeunerkolonie in Westungarn.

„Bajda“ genannt, ziehen sie in der Welt herum. Es gibt Wanderzigeuner, die irgendein Gewerbe ausüben. Sie arbeiten als Trogmacher, Kesselflicker oder Silberschmiede, und es fehlt ihnen durchaus nicht an Geschicklichkeit und Kunstsinne. Meistens ist aber diese Arbeit eher nur ein Vorwand, um das Umherziehen zu erleichtern.

Bei diesen nomadisierenden Stämmen herrschen oft uralte, patriarchalische Verhältnisse. Das Stammesoberhaupt verwaltest das meist recht spärliche Vermögen der Gemeinschaft, ihm müssen alle Angehörigen des Stammes Gehorsam leisten.

Zirkus fern von Berlin.

Daß es so etwas wirklich gibt! Ich kannte Zirkusse nur durch Widweiffilme und durch Caplins unvergleichliches Bild. Nicht wahr: als Berliner geht man so mit leicht, acht Jahren mal zu Busch, und dann kommt man vielleicht noch mal hin, wenn Besuch aus der Provinz kommt, mit kleinen Kindern. Man kennt Revuen, Riesenshows, Theater, man geht auch in die Scala, aber wenn man im Kino einen richtigen Zirkus sieht mit viel Leinwand, Pferden und Elefanten, dann meint man, drüben in Filmdisney sei das vielleicht so. . . .

Und nun braucht man nur ganz kurze Zeit in einer mittelgroßen deutschen Stadt zu leben, um zu erfahren, daß es wirklich noch einen Zirkus gibt. Das riesige Zelt steht auf einer Anhöhe und beherrscht auf einmal die Stadt: die Menschenmassen werden hineingezogen. An der Kasse sitzt ganz hoch, daß sie auf uns alle allmächtig heruntersehen kann, eine dicke Frau, unablässig Zigaretten rauchend. Sie hat pechschwarze Haare und fette Hände mit vielen Ringen, und sie kann sicher wahrlegen und ihr Großvater war vielleicht noch Zigeuner. Da, wo solange sonntäglicher Regen war, stehen Vögel mit Holzfüßen, dahinter schieben sich Bantzeihen in die Höhe für Tausende von Menschen. Zu sehen gibt es viel mehr, als man verdauen kann. Da steht einer Kopf, hier jongliert einer, dort schaukelt jemand kopfüber durch die Luft. Die Besucher des Zirkus gucken aber immer nur dorthin, wo es gerade am gefährlichsten aussieht. Die anderen hängen dann hilflos in der Luft, lächeln verlegen und trostlos und werden bei der nächsten Krise zuerst abgebaut. Die Stallburischen reiten mal als Cowboys, mal als Kosaken rund herum. Als Cowboys müssen sie immerzu stehen, als Kosaken singen sie „Wolga, Wolga“ und haben Messer im Mund. Ganz junge Burischen laufen mit großen Schuppen hinter den Pferden her, es stinkt aber trotzdem schrecklich nach Tier und Mensch. Das Publikum freut sich am meisten, wenn es gefährlich wird, wenn ein Mensch als Kanonensattel durch die Luft geschossen wird, wenn die Löwen schauerlich brüllen und mit den Zähnen schlagen. Für eine Mark fünfzig Eintrittsgeld ein Mensch in Lebensgefahr, das ist doch etwas!

Die Kapelle spielt Bolzer und Polka, als ob wir ungefähr 1914 hätten. Denn Tiere gewöhnen sich nicht so schnell an Neues wie wir Menschen, was mal drin ist, kann nicht sobald geändert werden. Und so kann man an der Musik, zu dem der Schimmel keine hohe Schule vorführt, genau erkennen, wie alt die „Nummer“ ist: „Mäde aus dem Schwarzenwald“ hört es alt und vertraut — ich habe als Schulmädchen meine ersten Tanzversuche dabei unternommen. Die Glanznummer, die Frau Direktor persönlich auf weißem Hengst, in vieler schimmernder Selde und omechelnd grün und rot bestrahlt, tanzt spanisches Ballett: ha, Valencia! Aber die Pferde sind, so will es uns scheinen, nun mal an Polka gewöhnt, und Valencia als Polka ist schrecklich, schrecklicher als Holztautium im

Grünwald. Die Ballettmädchen selbst sind nett und schlank. Aber sie benehmen sich, wie sich die Mädchen benehmen auf den bunten Eisenreigenbildern, die man früher für neun Mark fünfzig bei kleinen Klostermeistern in Seidenstrassen als Hochzeitsgeschenke erstehen konnte. Ein Bein rechts rüber, eins links rüber, alle Mann im Kreis herum. Als ob es weder Tillergirts gäbe, noch Gymnastik, weder Jazzband noch Jolephine. Wir haben's in der Schule im Turnunterricht machen müssen früher. Auch den Parade-marsch: vor der großen Pause kommt ein Bild „Fridericus, ein Schaustück bei von jeglicher Politik“. Es geschieht wirklich nichts. Die Kapelle macht Krach und die Mädchen spielen: rechts-umkehrt — „weine nicht Lomise“ — Gewehr über — „wisch ab das Gesicht“ — das Ganze halt. Es ist die langweiligste Nummer des ganzen Programms, aber sicher die jüngste und deshalb der Stolz des Direktors. Am Monogemeingang hängt ein Bühnenschild: „Als Auguste fungieren während des ganzen Abends die Herren.“ Dann kommen sehr bürgerliche Namen. Es sind kleine Kerlchen, die ohne Schminke merkwürdig genug aussehen. Einer mimt den Bajazzo und spielt schmalzig auf der Zither.

Am anderen Morgen steht an der Kasse angeklagen, daß wegen des großen Andrangs die Vorzugsarten weiter gültig blieben. Zirkuslogik! Ein paar Cowboys ziehen durch die Stadt, Kinder beschütigen die Raubtierfänge und gucken in die Wohnwagen. Die Ballettmädchen laufen schwihend einher, und ich meine, jeden Augenblick müßte Tom Wir aufstehen und die stattliche Frau Direktor entführen.

Daß es so etwas wirklich gibt: diesen ganz modernen kleinen Trupp mit angestellten Handwerkern, Pressescheffs, Schreibfräuleins und Ballettmädchen mit Rindigungsterminen und Krankentassenversicherung, in dem Gewande einer mittelalterlichen Zigeunergesellschaft und mit einem Programm, das seit altersher dasselbe ist! Wo in einer Stadt mit einem duzendmal mehr Einwohnern, wenige Bahnstunden entfernt, das Kabarett der Komiker spielt, der Zirkus Schumann eine Riesenrevue ist, der Panzerkreuzer Potemkin zensiert wird, Mary Wigman tanzt und im Sommer Primaner politische Reden halten. Hier aber kommt man mit dem Auto aus den umliegenden Kestern, hier sehen sich zehntausende Erwachsener für eine ganze Renze Geld Cowboys und jonglierende Mädchen an.

Die Theaterfaison beginnt eben erst in vier Wochen. Und selbst die Kabarettisten sind geschlossen. Man kann auch keine erlebnisreichen Weckendausflüge machen, denn wenn man vom Zentrum der Stadt aus eine halbe Stunde spaziert, geht man mitten in Wald und Wiese. Die politischen Verclammlungen fallen aus, das bürgerliche Lokalblatt schreibt seit acht Tagen nur vom Zirkus, und

über den Panzerkreuzer steht eine Notiz auf der dritten Seite in Petit. Es ist gar nichts, gar nichts los hier.

Man möchte — etwas passieren lassen. Man möchte zum Beispiel einen Menschenaustausch einführen zwischen Mittel- und Großstadt. Einen Austausch, der wichtiger wäre vielleicht als der von Studenten zwischen Paris und Berlin. Vielleicht gäbe es dann in Zukunft weniger Klatsch, Beleidigungsklagen und ähnliches hier. Es würde irgend etwas getan, man spielte nicht mehr in ganz Deutschland, wenige Stunden von Berlin entfernt, so ruhig-gefährlich 1914.

Herta Zerna.

Revision nach 37 Jahren.

Die Verurteilten gestorben: in Zuchthaus und Irrenhaus.

Im Jahre 1891 verurteilte das Schwurgericht in Epinal (Frankreich) Vater, Mutter und Sohn Adam wegen Mordes zu je 15 Jahren Zwangsarbeiten; sie waren angeklagt, im Juli 1888 ihre Pensionärin, die Witwe Barthelemy auf grausamste Weise getötet zu haben. Vor wenigen Tagen — also 40 Jahre nach der Tat — beschloß der Kassationshof die Wiederaufnahme des Verfahrens. . . .

Und die vor 37 Jahren Verurteilten: Der Vater im Bagno gestorben; die Mutter noch während der Untersuchungshaft im Irrenhaus elend zugrunde gegangen — zu Hause lagten



Zigeunerkapelle bei einem ländlichen Fest.
Zu dem Artikel: „Ein Volk wird modernisiert!“

um sie minderjährige Kinder. Und der Sohn? Als einziger, der Freiheit wiedergegeben, fand er den Tod im selben Irrenhaus wie seine Mutter! Der verzweifelte Kampf um seine Rehabilitierung hatte bei ihm Bahndüben ausgelöst. Drei Menschenleben vernichtet um eines Justizirrtums willen!

Alle drei — Vater, Mutter und Sohn — leugneten vom ersten Tage an ihre Schuld. Was nützen aber all ihre Beteuerungen, da ihr Nachbar, ein Mensch von krimineller Vergangenheit, mit den Angeklagten verfeindet, als einziger Zeuge untrüglige Beweise ihrer Schuld erbrachte. Da durften sie mit noch so vielen Eiden ihre Unschuld beschwören — nichts konnte sie retten. Das Gericht schenkte dem Nachbarn Glauben. Das Urteil lautete auf je 15 Jahre Zwangsarbeiten — für Vater und Sohn — die Mutter war ja nicht mehr. Der Nachbar aber, der Mann mit der kriminellen Vergangenheit triumphierte.

Aus dem fernen Bagno, von Guyana, der Deportiertenhölle, schrieben Vater und Sohn wiederholt an den Justizminister — nach wie vor beteuerten sie ihre Unschuld! Bergeblieb: es gab keinen formellen Grund für eine Wiederaufnahme. Die Schuldlosen hofften aber trotzdem und litten Qual und Pein zwischen Wörtern und Räubern, Notzüchtern und Falschmünzern, blühten jahrelang eine Tat, die sie nicht begangen. Der Vater ging ungeschützt zugrunde, der Sohn erlitt die Freiheit, um den Verstand zu verlieren. Sein jüngerer Bruder, Louis Adam, lebte aber nicht locker. Er wußte, daß das Leben von Vater, Mutter und Bruder um eines Höflichkeit willen vernichtet worden war — und trug den Sieg davon. Nach 37 Jahren.

An die zehnmal wurde versucht, ein Wiederaufnahmeverfahren durchzuführen. Mitunter wollte es fast scheitern, als sollte es gelingen. Seit 1907 bemühte sich die Liga der Menschenrechte, dem Rechte zum Siege zu verhelfen. Bergeblieb! Der Kampf ging aber weiter.

Im Frühling dieses Jahres trat plötzlich eine Wendung ein. Witwe und Tochter des früheren Leiters des Bagno in Guyana gaben unaufgefordert die Erklärung ab, daß auch sie von der Unschuld aller drei — Vater, Mutter und Sohn — seit langem überzeugt seien. Louis Adams Anwalt machte diese Erklärung zum Ausgangspunkt neuer Bemühungen. Und diese, gemeinsam mit den Ermittlungen des vortrefflichen Kriminalkommissars Buffet, ergaben tatsächlich die Unschuld aller drei Verurteilten.

Der einzige Belastungszeuge Felicien Duchane war tot. Da meldete sich eines Tages beim Untersuchungsrichter in Gadoruppe — so hieß das Heimatdorf Adams in den Vogesen — ein altes Frauchen, Dorfbewohnerin Claude. Und beichtete: Sie sei Zeugin der grausigen Tat in der verhängnisvollen Julinacht 1888 gewesen. Den Mord haben aber nicht Adam und dessen Sohn begangen — nein, Ortsfremde, Unbekannte. Sie habe geschwiegen — aus Furcht vor Felicien Duchane. Zeitlängs habe ihr aber das Gewissen keine Ruhe gelassen. Nun sei Duchane tot; da habe sie sich entschlossen, endlich die Wahrheit zu sagen. . . .

Nur kurz war die Verhandlung vor dem Kassationshof. Weber Publikum noch Presse waren vertreten, bloß der Sohn, der jahrelang um die Ehre seiner Familie gekämpft, und die wenigen Angehörigen der unschuldig Verurteilten — alle in Trauer. Im Winter dieses Jahres wird die Wiederaufnahmeverhandlung stattfinden. Den Verurteilten wird ihr Recht werden. — Nach 37 Jahren. . . .

Ein Justizirrtum mehr! Die Angeklagten waren nicht zum Tode verurteilt worden. Nur — zu 15 Jahren Bagno. Das Urteil kam aber dem Tode gleich. Justitia — du darfst auf deine Diener stolz sein!

Leo Rosenthal.

Die Befreiung Hilde Fernleiters

Ein Wiener Roman
von Paul Burgstaller

(38. Fortsetzung.)

„Glaubst wirklich, daß man das nicht tut?“
„Das sieht man ja bei mir. Ich habe Freunde, gute Freunde, aber man muß doch nicht gleich an Liebesleiden denken.“

„Schöner war's schon, wie man daran gedacht hat.“ sagte die Tante Hedwig wieder mit Ueberzeugung.

„Tut man ja heute auch, wenn's sich ergibt. Aber man läuft dem nicht entgegen wie ein Schulkind, das von der Stunde loskommt. Man hat, weißt, in seinen Gefühlen immer frei und ist deshalb nicht so auf's Schulstürzen in seinem Privatleben erpicht.“

„Aber einmal muß man doch Schulstürzen haben... in der Schul... und im Privatleben.“

„Nein, muß man nicht. Wenn man zur Schul' gern geht und wenn man im Privatleben tun kann, was man will, braucht man nicht Schulstürzen!“

„Das versteh' ich nicht, Hildekind, und was geschieht dann? Daß ja ein achtzehnjähriges Mädchen sich immer sagt, i kann gern haben, wen ich will, und schließlich niemanden gern gehabt hat.“

„Weil eben der Richtige noch nicht da war.“

„Du, das hab' ich auch gesagt, wie ich bei den Restanten geblieben bin!“

„Ihr von der früheren Zeit habt das Gernhaben als solches gern gehabt, wir haben den Mann gern, der uns gefällt, aber die ganze Anzuehung der Liebesleiden brauchen wir nicht.“

„Sehr geschickt g'red't, aber das Wichtigste ist unerledigt: Warum ist einem Mädchen wie dir noch keiner begegnet, den du so aufrichtig, so vom Herzen hast gern haben können? Ja, warum?“

Hilde dachte nach.

„Deht langst erst an, darüber nachzudenken?“ lachte die Tante Hedwig.

„Er muß halt so a Gemisch von amerikanischem Milliardär, weltberühmtem Schriftsteller oder Komponisten und preisgekröntem Herrenreiter sein, was, bis er dem dritten Gruber-Mädchen g'fällt?“

„Gar nicht, Tante Hedwig. Auf den Herrenreiter verzicht' ich gleich, diese Sorte habe ich kennengelernt. Und den amerikanischen Milliardär oder so was Technisches in Dollarwährung, den häu't ich haben können. Nein, danke gleichfalls!“

„Bleibt also die Berühmtheit.“

„Du gibst halt immer auf die Keuherlichkeiten.“

„Keuherlichkeiten? Wenn einer der Angebeteten seines Herzens ein Perlenkoller umhängen kann, so ist das eine sehr innerliche Charaktereigenschaft.“

„Nein, für mich nicht. Perlenkollers interessieren mich nicht, und hübsche Kleider, die freuen mich schon, die werd' ich tragen, wenn ich mir das Geld dafür verdienen werde.“

„Und der Mann soll zu Hause für die Kinder sorgen, wenn er sie nicht schon kriegen kann?“

„Beides werd' ich zurzeit besorgen, so tüchtig sind wir heute schon, Tante Hedwig.“

„Na, das Versprechen freut mich am meisten, Hildekind. Ich bemü' mich, weiß Gott, mit den jungen Menschen von heute umzugehen. Ich se', ich paß' auf, ich such' mich, so gut ich kann, in eure Lage zu verstehen, denn ihr von heute seid ja die ärmsten Hascherl von der Welt, ihr, die den Krieg zu Hause mitgemacht habt. Aber, weißt, Hildekind, bei euch Mädchen bring' ich es nicht z'amm. Da bin ich alt und blöd. Weißt, wenn einer ihre eigene Mutter fürs Leben zugerufen hat: Hedwig, halt' dich g'rad! Und wenn man es als sehr frivol empfunden hat, daß ein Spiegel von der Unterhosen herausguckt — weißt, da kann man heute nicht mit.“

Das Gespräch wurde durch das Mädchen unterbrochen.

„Es ist ein Diener vom Gericht da. Der Herr Oberlandesgerichtsrat laßt sagen, daß er heut' sehr spät nach Hause kommen wird. Die Verhandlung mit dem Brandstifter soll heut' unbedingt noch zu End' geführt werden.“

„Hob' ich dir g'sagt, daß ihm die Fernleitersche Nase wieder amal zur Flucht geraten hat? Du hast mit deinen Debüts schon Becht! Hoffentlich ist das nicht überall und immer so! Oder hast auch in der Liebe falsch debütiert und dein erstes Auftreten ist abgeseigt worden? Daß d' mir keine unglückliche Liebe durchs Leben traagt! Du, ich sag' dir's aus Erfahrung: Die Männer jan's nit wert, daß man ihretwegen unglücklich ist!“

„Keine Sorge, Tante. Wenn ich mich einmal verlieb' wird's schon glücklich sein. Für den Augenblick hab' ich aber nur den einen Kummer um das verlorene Fahrgeid Wien-Bregenz, Bregenz-Wien, und für die Meisterin muß ich es doch auch hergeben. Und dann, was ich mit dem angebrochenen Sommer weiter mach'!“

„Bleibst einfach hier, der Fernleitner muß einmal deine Bekanntschaft machen. Da bist ihm nig!“

„Ja, ich freu' mich auch schon drauf, so wie er. Aber da ist ein ganzes Schippel von Leut', für die ich sorgen muß: die Mutter, die Meisterin und ich selbst. Die alle kann ich dir nicht aufstaden. Ich bleib' hier bis zum Abbränderabend, weißt, das ist der Abend für uns abgebrannte und hilfsbedürftige Schauspieler des Stadttheaters. Vielleicht schaut da was für mich heraus. Vielleicht bietet sich bis dahin auch eine Möglichkeit, dem Großvater um den Hals zu fallen... „Großpapa!“ — „Mein geliebtes Entfesslind!“

Und dann dampf' ich eben gold- und lorbeerbeladen nach Wien, eventuell mit dem großväterlichen Segen auf dem Kopf. Ist's so recht?“

„Na, bleib' nur, bleib' nur, Hildekind, so lange dir's recht ist. Bist hier ja in deinem Hause.“

Das Datum der Abreise war also festgesetzt: der Tag nach dem Benefizabend der Schauspieler, für den diese so große Vorbereitungen trafen, daß er immer weiter hinausgeschoben wurde. Inzwischen konnte Hilde rudern und schwimmen und streifte im Bregenzer Wald herum. Die Tante Hedwig ging nur selten mit. Sie hatte immer viel für ihr Hauswesen zu tun, aber das war oft nur eine Ausrede; sie war in diesem letzten Jahre wirklich alt geworden und das Gehen schien ihr schwer zu fallen. So war Hilde auf ihren Spaziergängen allein, die Annäherungen mehrerer Kollegen hatte sie abgelehnt, und manchmal glaubte sie wohl, den langen Drobauer zu vermissen, der ihr, vehement und leidenschaftlich, aber systematisch den Einblick in fremde Meilen hat.

Und auf einem dieser Ausflüge traf sie Paul Bastian, der sich ihr einfach, ohne viel Formalitäten, auf dem Wege anschloß. Trotz der sommerlichen Hitze in einen langen Mantel gehüllt, ziemlich

stark hinkend, schritt er mächtig aus und war bald an der Seite Hildes, um ihr die botanische Absonderlichkeit eines Farnkrautes zu erklären.

Hilde blieb mit ihm stehen und hörte ihm zu: Das mußte sie dem Doktor Wolff wieder erzählen.

Paul Bastian sprach vom Boralberger Lande, das er liebte, von den Leuten im Montafoner Tal, die in Abstammung und Wesensart so anders seien als die Bewohner des übrigen Landes und als die Tirols, schwarzäugig und schwarzhaarig, oft romanischen Temperaments und vielsach von einem geheimnisvollen Drang nach Frankreich getrieben, das vielen Familien von ihnen die Heimat sein mochte, aus der sie in den Wirren der großen Revolution in das abgechiedene, von allen politischen und militärischen Stürmen verschonte Tal geflohen waren.

„Wollen Sie mit mir einen Tee nehmen?“

Sie ließen sich vor einem Wirtshaus an einer Straße nieder und Paul Bastian zeigte auf den Tisch: „Sehen Sie, auch der ist



Montafoner Arbeit, schöne kunstvolle, eingeleigte Arbeit, wie Sie sonst nirgends finden. Das ist eine Boralberger Kunst, die sich in dieser Art hier erhalten hat.“

„Sind Sie ein Einheimischer, daß Sie sich in allen Boralberger Dingen so gut auskennen?“

„Ja? O nein, ganz im Gegenteil. G'rad, weil ich hiesiger bin, studier' ich Land und Leute so gut. Vielleicht kommt einmal ein Buch über Boralberg heraus, eines, das von hydrographischen

Verhältnissen bis zur Geschichte der hier ansässigen Familien alles behandelt. Es gibt hier in den Pfarrhöfen und bei manchen Familien alte Chroniken. Material hab' ich also genug.“

„Sie sprechen auch gar nicht die Mundart der Leute hier!“

„Natürlich, ich bin doch ein Wiener, vom Kriege hierhergeworfen, und mag nicht mehr fort, kann auch nicht mehr fort.“

Seine Geschichte war einfach. Nach langen Reisen im Ausland war er im Kriege wieder nach Oesterreich zurückgekehrt, war auf allen Plätzen des Schlachtens gewesen, in Rußland, in Italien, Serbien, sogar in den Darbanellen, und zum Schluß war er in Landek in einem Spital gelegen, und als der Umsturz die Seelen und die Menschen ausgewühlt hatte, daß sie das Offiziersspital stürzten, war er, wie jene alten französischen Familien, über die Berge, noch an einer noch nicht geheilten Fußverletzung leidend, nach dem Montafoner Tale geflohen und hier geblieben, bis sich die Geister beruhigt hatten, und weiter hier geblieben, weil er doch nirgends eine Heimat habe und sich in der milden Landschaft und bei seinen Studien wohlfühlte.

„Wollen Sie einmal zu mir kommen, Fräulein? Ich habe mich auf einem Berge angesiedelt, der Silberberg heißt, weil er, wenn man ihn von unten sieht, wirklich ganz seine silberne Konturen in den Himmel zieht. Keine Gefahr für Ihren guten Ruf! Ich haue dort mit einer uralten Wirtshauslerin, und bei mir wunderst sich niemand über etwas.“

Hilde erwiderte, daß sie so lange, um ihren guten Ruf zu gefährden, gar nicht hier bleibe.

„Ich bleib' auch nur zwei oder drei Tage in Bregenz, um mit einem alten Herrn, der ein Unzufälliger ist, mehrere Probleme meiner Arbeit zu besprechen. Bregenz ist zu sehr Großstadt für mich. Ich will auf den Silberberg zurück.“

Hilde lachte und sagte, daß sie vom Großstadtleben der schönen Stadt Bregenz eigentlich nicht so bedäbt sei.

„Ich bitte, Fräulein, ein Theater gibt's hier sogar.“

„Es ist, weil die Leute hier Ihrer Ansicht über das Thema waren, soeben eingegangen.“

„Recht so.“

„Sagen Sie das nicht, denn ich gehö'r dazu.“

„Schauspielerin?“

„Zu dienen.“

„Fatal. Für Sie und für mich, weil ich das soeben gesagt habe. Sehen Sie, in der Widnis wird man taktlos.“

„Trösten Sie sich, im übrigen ist auch mir eine wirklich schöne Wald- oder Berglandschaft lieber als der prachtvollste gemalte Prospekt.“

„Das sagen Sie nur so.“

„Ich suche Ihnen gar nichts vorzumachen. Wir sehen uns heute und wohl niemals wieder.“

„Vielleicht doch, in den Straßen von Bregenz begegnet man sich oft.“

Sie nahmen ihren Spaziergang wieder auf.

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Ein amerikanischer Scherz über Berlin.

Uns wird geschrieben:
Ich hörte dieser Tage eine amerikanische Scherzfrage über Berlin:

„Why is Berlin the fastest city in Europe?“
„Because it is always on the 'spree'!“

Wörtlich übersetzt:
„Warum ist Berlin die schnellste Stadt Europas?“
„Weil es immer an der Spree liegt!“

Der Witz liegt in der doppelten Bedeutung einiger Wörter. „Fastest“ heißt nämlich nicht nur schnellste, sondern auch forschste oder jeshste, und unter „spree“ versteht der Amerikaner auch Gelege, Lustbarkeiten, Saus und Braus, „Jug“! Warum also ist Berlin die forschste Stadt in Europa? Weil da immer was los ist! Wie wär's, liebes Fremdenverkehrsamt, tannst Du diesen „Stogan“ nicht in den Dienst Deiner Werbung für Berlin stellen? S. L.

Unter Artisten.

Die Artisten, deren Darbietung, endlos ausgetüftelt, fix und fertig ist, sagen: Die Nummer steht. Und wenn sie dann in ein Engagement kommen, wird nach der ermüdenden Reise nicht geprobt, sondern nur zur Musik „markiert“. Haben sie keine eigene Musik, geben sie der Kapelle Instruktionen. In den Berliner Wintergarten kamen einmal zwei Exzentriks, und der Chef gab folgende Weisung: „Mark's, wenn wa rauskommen, janz schnell, wenn id meinen Kollegen eine runterhaue bis zu die Stelle, wo er die Keese leuchten läßt, denn jehn Se in Schimmymtempo über, bis id über ihm stolpere, und det bleibst dann auch, wenn jeschlossen wird und er mit den Stock uff'n Kopp haut, und erst, wenn id ihm in'n Hintern trete, spielt's nen Walzer, hab'n wir'n dann zu Ende jetanz, dann jieh id ihm den Eimer Wasser übern Kopp. Run spiel'n Se'n Tusch und dann Vorhang.“

Die Trusts der geheimen Spritbrenner.

Trotz des staatlichen Bodka-Monopols hat das geheime Spritbrennen in Rußland in ungeheurer Weise zugenommen. Die Technik der Apparate hat sich in einer Weise vervollkommen, daß manche Mechaniker in Kiew zum Beispiel dabei 200 bis 300 Rubel monatlich verdienen. Der selbstgebrachte Spiritus erreicht eine Stärke von 60 bis 85 Proz. Er ist billiger zu kaufen als der staatliche Schnaps. Amüsant ist aber festzustellen — wie das die sonjetrussische „Zeitungen für Handel und Industrie tut —, daß sogar Selbstbrennertursts existieren, mit selbstgemachten Leitungen, technischen Abteilungen, Buchführung usw. Die „Selbstbrennereien“ befinden sich aber nicht mehr in Scheunen oder in Wohnhäusern, sondern in Gärten, in Gräben und Wäldern. So wurde in einem

Waldstück bei Kiew vor einiger Zeit eine Scheimbrennerei ausgehoben. Auf einer Jahrhundert alten Eiche, die sich am Eingang befand, las man: „Die Fabrik existiert vom Jahre 1920.“

Zahlen ohne Ende.

Nach den letzten zuverlässigen Schätzungen vom Ende Mai 1928 beträgt das Nationalvermögen der Vereinigten Staaten 320 Milliarden Dollar. Die Schienenstrecke der Eisenbahn hat eine Länge von 250 000 Meilen. Die Zahl der Telephon- und Radioapparate beläuft sich auf 18,5 Millionen Stück. Der Wert der amerikanischen Erzeugnisse beträgt 62 Milliarden Dollar, der der landwirtschaftlichen Erzeugnisse nahezu 20 Milliarden Dollar im Jahr. Die Ausfuhr hat einen Wert von 4,75 Milliarden Dollar. Automobile gibt es 23 Millionen bei einer Bevölkerungszahl von 117 Millionen.

Mann und Frau dürfen sich nicht küssen.

Die Brüderie der Amerikaner ist ja bekannt. Vor kurzem wurde in New York ein Mann zu einer Geldstrafe verurteilt, weil er öffentlich am Badestrande seine Frau geküßt hatte. Als er in der Gerichtsstung sich damit zu verteidigen suchte, daß es ja „nur“ seine Frau gewesen sei, da meinte der Richter: „Im so schlimm, verheiratete Leute sollten kein schlechtes Beispiel geben. Küssen Sie sich doch zu Hause.“

Todesstrafe oder Krebs.

Das Nationalkomitee für Hygiene in Havana hat beschlossen, dem Kongress einen Vorschlag zu unterbreiten, laut dem den zum Tode Verurteilten der Krebs eingimpft werden soll. Auch einen entsprechenden Vorschlag hat das Komitee ausgearbeitet: die zum Tode Verurteilten sollen vor die Wahl gestellt werden, entweder sich hinrichten zu lassen oder sich einer Krebsimpfung zu unterziehen. Die sich für das Letztere entscheiden, sind für die nächsten zwölf Jahre der medizinischen Fakultät zur Verfügung zu stellen. Falls sie nach dieser Zeit noch am Leben sind, werden sie aus dem Gefängnis entlassen. Jedenfalls eine Neuerung: zum Tode Verurteilte als medizinische Versuchsobjekte.

Graphologie im Regierungsdienst.

Die kanadische Regierung hat einen bekannten Graphologen und erfahrenen Psychiater in ihren Dienst genommen, dessen Aufgabe darin besteht, die Handschrift aller Bewerber für irgendwelche Ämter im Dienste der kanadischen Regierung einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Dr. Jacob, dem dieses Amt übertragen wurde, verfügt über reiche Erfahrung auf dem Gebiete der Graphologie und er stellt angeblickt aus der Handschrift nicht nur die Fähigkeiten des Bewerbers, sondern auch seinen Gesundheitszustand fest.

Freie Segler im Wettkampf.

Erster Tag der Herbstregatten.

Drei Sonntage haben die Freien Segler Berlins mit ihren Herbst-Wettkämpfen befüllt. Gestern starteten als erste die Boote der Gruppe West. Das war ein Leben und Treiben auf den Plätzen und den Stegen der an Start und Ziel liegenden Seglervereine „Stöhensee“ und „Weimelsthorhörn“.

Vom frühen Morgen an wurden die Boote in Ordnung gebracht, die Segel gestülpt. Vor der Fahrt zum Start schnell noch einen kleinen Probelauf, der Mannschaft und Steuermann die letzte Meinung über Boot und Zeug geben soll. Dann ging's bei herrlicher Brise an den Startplatz, wo bereits die Wettfahrtsleitung vollzählig verammelt war. Die zur Kontrolle an den Wendeböjen bestimmten Motorboote erhalten ihre letzte Weisung, die Kontrollanten steigen ein und mit Vollgas geht's an den Ankerplatz. In herrlicher Manier rundete Boot auf Boot die Böjen, harte Kämpfe um Meter spielten sich ab und was das Wenden in den vorhergehenden Trainingsfahrten besonders scharf gelernt hatte, konnte schließlich diesen und jenen Segner abhängen.

Der 60er Kreuzer „Friedel II“ und der 45er „Holl di Hiel“ erzielten das ihnen vorgeschriebene Programm vordränglich, indem der 45er den zweiten Platz bei den 20-Quadratmeter-Rennjollen belegte, während „Friedel II“ wiederum den ersten von allen machte. Kurs und Wind stellten hohe Anforderungen an Mannschaften und Boote, aber ohne ernstliche Havarien und ohne un-

willige Kentererfolge kamen die Wettfahrer ein. Der Abend vereinigte dann ein frohes Seglerfröhchen in den Klubs Weimelsthorhörn und Stöhensee.

Bei herrlichstem Segelwetter verlief der erste Tag der Herbstwettfahrten der Gruppe West im Freien Seglerverband sportlich in schönster Art. Die Meldungen waren für diese Wettfahrtsreihe recht zahlreich eingelaufen; Start und Ziel waren beim Segelklub Weimelsthorhörn. 60 Boote hatten in den einzelnen Klassen gestartet und lieferten bei 4 Meter Wind recht schöne Kämpfe.

Die 20-Quadratmeter-Rennjolle Z 44 und die 15-Quadratmeter-Rennjolle M 77 waren die besten in ihren Klassen. Auf die 15-Quadratmeter-Rennjolle N 129 hatte man große Hoffnungen gesetzt, doch mußte dieses Boot einem anderen den Sieg überlassen. M 114 hatte Steuerbruch, das Jugendmitglied Weimelsthorhörn steuerte darauf den größten Teil der Rennstrecke mit der Hand. Zur Kontrolle und zur Beobachtung hatten sich die Motorbootbesitzer mit ihren Booten zur Verfügung gestellt, was besonders anerkannt werden muß.

Resultate: Nationaler 60er Kreuzer „Friedel“ 1:17:38, Nationaler 45er Kreuzer „Holl di Hiel“ 2:16:37, 20-Quadratmeter-Rennjolle Z 44 „Fischbach“ 2:31:11, 20-Quadratmeter-Rennjolle G 2 „Thule III“ 2:15:29, 15-Quadratmeter-Rennjolle M 77 „Deiß III“ 2:09:31, 15-Quadratmeter-Rennjolle H 49 „Rondel II“ 2:11:35, 10-Quadratmeter-Rennjolle C 25 „Kohi III“ 1:30:01, Weimelsthorhörn: „Hilms“ 2:10:13, „Diela“ 2:17:12, „Vicola“ 2:11:33, „Friedel“ 1:23:33.

Sportfest in Köpenick.

Frauen und Jugend im Wettbewerb.

Der 1. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes (Leichtathletikpartei) veranstaltete gestern auf dem Eisesportplatz in Köpenick ein gelungenes Sportfest, bei dem ausschließlich die Frauen und Jugendlichen in friedlichem Wettbewerb ihre Kräfte miteinander maßen. Obgleich 103 Mannschaften mit über 800 Beteiligten sich in den vier Klassen gemeldet hatten, konnte das Programm trotz dieser Massenbeteiligung in flotter Weise abgemittelt werden. Ein starker Regenschauer, der in den frühen Nachmittagsstunden plötzlich niederging, brachte zwar eine kurze Unterbrechung, konnte aber die Stimmung und den Eifer der Sportler nicht beeinträchtigen.

Die Wettkämpfe standen unter dem Zeichen recht guter und beachtlicher Leistungen. Wurden beispielsweise in den letzten Jahren selten über 40 Meter Speer geworfen, wurde diese Leistung gestern von zehn Konkurrenten erreicht und sogar überboten. „Fürstenwalde“ und „Oberspre“ kamen auf 45 bzw. 46 Meter. Recht beachtliche Resultate brachte das Kugelstoßen. „HSC“ stieß 13,11 und Schulte (Schöneberg) 13,06 Meter. Im Weitpringen der älteren Jugend erreichte Wolf (Schöneberg) 6,17 Meter. Bei den Mittelstreckenläufen über 1500 Meter kam es in der A-Klasse zu einem harten Kampf und Endspurt. Fleck (Schöneberg) konnte gleich vom Start mit einem erheblichen Vorsprung führen. In den letzten 50 Metern hatte sich F. aber so verausgabt, daß er von Arnold (Verolina) und Koppe (Brandenburg) überholt wurde. Die gelauene Zeit betrug 4:39:2. In der B-Klasse lief Erfurth (Moabit) in famoser Manier sogar 4:36. Bei den Schwedenstafetten waren die Strecken von 400 und 300 Metern ausschlaggebend.

Resultate: In der A-Klasse 1011 I. Mannschaft: HSC mit 648½ Punkten, Schöneberg II 621 Punkte, Verolina I 561½ Punkte. In den unteren Mannschaften der A-Klasse erreichte Sparta II 496 Punkte, Schöneberg II 471½ Punkte, Sparta III 448½ Punkte, B-Klasse: Ruffen 577 Punkte, Eiche Köpenick I 529 Punkte, Moabit II 548 Punkte, Sport 12/14 Klasse A-E, Eiche Köpenick I 527½ Punkte, Fürstenwalde 495 Punkte, Groß-Berlin Wedding 450 Punkte, Spitzelkrieger, A-Klasse, Schöneberg 648 Punkte, HSC I 529 Punkte. In der B-Klasse erreichte Richte Nord I 530 Punkte, Moabit 494 Punkte, Adlershof 481 Punkte, Klasse C-E, Richte Nord-Ost 614 Punkte, Wilbau 474 Punkte, Richte Nord-Ost 268 Punkte, Jungmädchen, Friedrichshagen 299 Punkte.

Boxen im Lunapark.

Harry Stein siegt wieder über Aust.

Im Ring des Berliner Lunaparks wurden am Sonntagabend drei Boxkämpfe ausgetragen, die sämtlich nach Punkten entschieden wurden. Im Hauptkampf standen sich Helmuth Schulz-Königsberg (64,7) und der Bremer Vorkauf (66) gegenüber. Schulz war stets tonangebend und punktierte seinen Gegner, der zuletzt sehr ungenau bogte, glatt aus. — Im Bantamgewicht mußte Aust-Berlin (55,5) von Georg Stein-Berlin (54) abermals eine Niederlage einstecken. Stein befand sich in einer sehr guten Verfassung; er brachte Aust, einen alten Rivalen, in der dritten Runde sogar mehrmals zu Boden. Sein Punktsieg stand nie in Frage. Der Bremer Halbschwergewichtler Edu Hülkebus (77) war Röderstein-Bonn (75,6) stets überlegen und siegte verdient nach Punkten.

Sawall-Ehrungen bei Rütt.

Das erste Auftreten des neuen Weltmeisters Sawall in seiner Heimatstadt Berlin hatte der Rütt-Arena ein volles Haus verschafft. Vor Beginn der Rennen gab es noch eine besondere Feier für Sawall. Im Auftrage des Berliner Oberbürgermeisters übermittelte Obermagistratsrat Dr. Häusser die herzlichsten Wünsche der Stadt, der Bürgermeister der Gemeinde Erkner, wo Sawall seinen Wohnsitz hat, gab unter starkem Beifall bekannt, daß die Straße, in der Sawall wohnte, von heute ab „Sawall-Strasse“ heißen wird. Zahlreiche weitere Begrüßungsreden und Glückwunschsadressen, riesige Blumenarrangements und viele wertvolle Spenden legten Zeugnis ab von der Beliebtheit, der sich Walter Sawall erfreut.

Auf der Ehrenrunde wurden er und sein tüchtiger Schrittmacher Pasquier mit stürmischem Beifall bedacht. In den Rennen selbst dokumentierte Sawall seine große Klasse aufs neue, allerdings hatte er in Bauer, Rosellen und Riquel nicht allzuviel zu schlagen. Die Einzelergebnisse lauten: August-Preis, 40 Kilometer: 1. Lauf, 20 Kilometer: Sawall 19:20,6; Bauer 65 Meter, Rosellen 240 Meter, Riquel 250 Meter zurück. 2. Lauf, 20 Kilometer: Sawall 19:55,8; Rosellen 15 Meter, Riquel 70 Meter, Bauer 120 Meter zurück. Gesammt: 1. Sawall 40 Kilometer; 2. Bauer 39,815 Kilometer; 3. Rosellen 39,745 Kilometer; 4. Riquel 39,650 Kilometer. — Großer Preis der Rütt-Arena, 30 Kilometer: 1. Sawall 29:43,8; 2. Rosellen 205 Meter; 3. Riquel 300 Meter; 4. Bauer 800 Meter zurück. — Steher-Verfolgungswettbewerb: Catalud schlug Ergleben in zwei Läufen. 20-Kilometer-Amateur-Mannschaftsfahren: 1. Lehmann-Wissel; 2. Schulz-Lindner; 3. Fliegel-Hundt.

Straßenrennen „Solidarität“

Buckow-Zossen und zurück.

Auf der Strecke Buckow-Zossen und zurück wurden am Sonntag früh die Gaumeisterchaften der Arbeiter-radfahrer über 50, 25, 20, 10 und 2 Kilometer ausgetragen. Des weiteren wurde das 50-Kilometer-Mannschaftsfahren, das vor 14 Tagen einem Protest zufolge als ungültig erklärt werden mußte, wiederholt.

Sechs Mannschaften starteten in Abständen von zwei zu zwei Minuten, die Einzelfahrer folgten. Der Rottbucker Mannschaft, die sich in ausgezeichneter Verfassung befand, war der Sieg nicht zu nehmen, und erwartungsgemäß vermochte sie die Gaumeisterchaft vor Köpenick und Oberkorneweide mit einem beachtlichen Vorsprung überlegen zu gewinnen.

Bei den 50 Kilometern für Einzelfahrer (Hauptklasse) siegte Böhr-Neuruppin in 57:53 Minuten. Über 25 Kilometer fuhr Berlin (Rennfahrerabteilung) 44,01 Minuten ohne Konkurrenz. Die Altersfahrer derselben Abteilung kamen im 20-Kilometer-Mannschaftsfahren in 38,7 Minuten zum Siege. In der 6x2000-Meter-Staffette siegte Charlottenburg in 21,20 Minuten. Bei den Einzelfahrern über 10 Kilometer gewann auch Berlin in 18,10 Minuten. Das 20-Kilometer-Einzelfahren für die Altersfahrer sah Troppe-Kolkwitz in 37,27 Minuten als Sieger. Schließlich beendete Radomski-Kolbus in der Jugendklasse noch das 2-Kilometer-Einzelfahren in 6:48,31 Minuten für sich erfolgreich.

Turnspielmeister im ATSB.

Leipzig, 27. August. (Eigenbericht.)

Bundesmeister des Arbeiter-Turn- und Sportbundes wurden im Turnball: Bernburg; im Faustball für Frauen: Gera-Untermhaus; im Faustball für Männer: Lugtitz (Lautitz).

„Ein donnerndes Halt!“

Diese Bezeichnung muß man, um im kommunistischen Sportjargon zu sprechen, für die im Bezirk Treptow am Freitag erfolgte Gründung einer Bezirksgruppe der Freien Turnerschaft Groß-Berlin anwenden. Allen bundesstreuen Turnern und Sportlern soll ein fester Sammelpunkt für aufbaustreudiges Schaffen im neuen Kartell gewährleistet werden. Nahezu 100 bundesstreue Sportler und Sportlerinnen traten bereits am ersten Abend dem neuen Verein bei. Mit zahlreichen weiteren Anmeldungen ist, als Antwort auf das unabweisliche, abwartende und diplomatische mimende Verhalten einiger Bezirkskomitees in Kürze zu rechnen. Einige der schwankenden, plötzlich lamprückenden Vertreter, die ihre Felle betäubt davon schwimmen sahen, fanden einen schnellen Abgang in der von bestem Kampfeifer erfüllten Versammlung. Nur eine klare Scheidung im Sinne des neuen Kartells bietet die Gewähr praktischer Arbeit im Rahmen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Alle bundesstreuen Arbeiterturner und -sportler des Bezirkes Treptow, deren bisherige Abteilungen sich bereits gegen den Bund entschieden haben oder in deren Ortsgebieten keine bundesstreuen Arbeiter-Turn- und Sportvereine bestehen, sind hiermit aufgefordert, sich umgehend zur Aufnahme bei Ernst Jidelbein, Falkenberg bei Grünau, Gartenstraße 27, Gebrüder Rohwer, Niederschöne-weide, Briher Straße 6, und Emil Boh (bei Birnbaum), Oberschöne-weide, Wattstraße 21, zu melden.

Polizei-Schwimmmeisterschaften.

Daß die Hüter der öffentlichen Ordnung auch im Sport ihren Mann stehen, sah man wieder bei den Deutschen Polizei-Meisterschaften im Schwimmen, die in München-Gladbach begannen und im Düsseldorfener Rheinstadion zu Ende geführt wurden. Unter den Zuschauern bemerkte man viele prominente Ehrengäste und zahlreiche höhere Polizeioffiziere aus dem ganzen Reich. Bei den Titeltäuschungen zeichneten sich besonders aus: Kunstspringen: Kriminalwachmeister Wädler-Leipzig 60,34 Punkte. 1500 Meter Freistil: Anwärter Behne (Preußen) 24:40,6; 7x50 Meter Freistilstaffel: Preußen II 3:51,1; 300 Meter Freistil (über 32 Jahre): Oberwachmeister Perschel (Preußen) 5:04,6; 100 Meter Freistil: Wachmeister Böttner (Burg b. Magdeburg) 1:09; 4x200 Meter Freistilstaffel: Preußen II (Ostkreis) 12:13,8; 100 Meter Rücken: Wachmeister Wiedemann-Berlin 1:20,9; 200 Meter Brust: Anwärter Marcalles-Brandenburg 3:08,6; 400 Meter Freistil: Anwärter Behne-Brandenburg 6:00; Turnspringen: Kriminalwachmeister Wädler-Leipzig 61,08 Punkte; 50 Meter Freistil (über 32 Jahre): Hauptmann Balke-Berlin 32,9 Sek.

„Freie Schwimmer Groß-Berlin e. V.“ Hauptausführung Donnerstag, 20. August, 20 Uhr, Gewerkschaftshaus, Saal 2. Hauptvorstandsmitglieder, Hauptredator, Gruppenleiter, Frauenleiterinnen, Jugendleiter, Kinderleiter, Obleute der Bergnützungsausschüsse, der Rettungsschwimmer und die Zeugwart der Gruppen.

Der Fußballspartentag.

Zobel und Huthmann bei ihren Schäflein.

Der am Sonnabend stattgefundene Kreisspartentag der Fußballspieler im 1. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes stand ganz im Zeichen der augenblicklichen Krise im Arbeiter-Turn- und Sportbund. Die Märkische Spielvereinigung hatte sich zur Berichterstattung Kohl-Dresden, den Leiter der Sächsischen Spielvereinigung, kommen lassen.

Kohl beschränkte sich in seinem Bericht lediglich auf die objektiven Feststellungen des Protokolls, ohne seine eigene Meinung in die Wagschale zu legen. Nur in der politischen Streitfrage erklärte er, daß es in Sachen innerhalb der Fußballorganisation einen politischen Richtungsstreit nicht gibt. Daraus erklärten sich auch die großen Erfolge, die die Arbeiterfußballer gerade im 4. Kreis gehabt haben. Zum Schluß ermahnte er die Delegierten, den vom 4. Kreis eingebrachten Vermittlungsvorschlag in der Angelegenheit „Bund gegen Zobel und Huthmann“ anzunehmen. Sodann gab Zobel eine längere Darstellung zur Lage im Kreis und Kartell, die nur ein Abklatsch der allgemeinen kommunistischen Redensarten war. Auch die Diskussionsredner bewegten sich im gleichen Fahrwasser. In der Hauptfrage war es ein Redner, der sich in der Besichtigung des Kreisvertreter Reichert besonders hervor tat. Bei der Verlesung der Ausschlußgründe aus dem Bundestagsprotokoll passierte ihm allerdings ein kleines Mißgeschick.

Beim Fall Huthmann angeht, verlas er, daß H. nicht nur wegen politischer Umtriebe, sondern noch wegen einer anderen Sache ausgeschlossen werden solle. Die Verlesung dieser anderen Sache möchte er sich jedoch ersparen. Warum so schüchtern, lieber Freund, wo es doch die Spähen von den Dächern pfeifen, in welchem Verhältnis Herr Huthmann zu der minderjährigen Tochter eines Parteigenossen von ihm stand. Nachdem über die Lage fast vier Stunden diskutiert war, fanden die anderen Tagesordnungspunkte schnell ihre Erledigung.

Interessant an dieser ganzen Tagung ist eigentlich überhaupt nur, daß die vom Arbeiter-Turn- und Sportbund ausgeschlossenen Herren Zobel und Huthmann die Tagung einberufen konnten, daß sie Reden gegen den Bund vom Stapel lassen durften und daß niemand von den Fußballern, die ja doch immer noch im Bund sind, dagegen Protest erhob.

Städte und Sport.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat sich der Vorstand des Deutschen Städtetages in seiner letzten Sitzung mit der Frage der sportärztlichen Beratungsstellen befaßt. Er ist der Auffassung, daß die Einrichtung von sportärztlichen Beratungsstellen in den Städten dringend notwendig ist. Zur Leitung der Beratungsstellen brauchen keineswegs stets hauptamtlich tätige Sportärzte angestellt zu werden, es genügen durchaus nebenamtliche Ärzte.

Wenn auch grundsätzlich die Vereine die Kosten der Beratungsstellen tragen müssen, so sollten doch die Städte kleinere Beträge in ihren Etat für die Unterhaltung der sportärztlichen Beratungsstellen einstellen, vielleicht in der Form eines Garantiefonds für den Fall, daß finanziell besonders schlecht gestellte Vereine sich an den Kosten nicht beteiligen können. Die Versicherungsträger werden zur Gewährung von Zuschüssen heranzuziehen sein. Das preussische Ministerium für Volkswohlfahrt verfügt über einen Fonds, aus dem mögliche Zuschüsse für die erstmalige Einrichtung von sportärztlichen Beratungsstellen gemährt werden können. Der Vorstand des Deutschen Städtetages hält es ferner für dringend erwünscht, daß Kommunalärzte, insbesondere Schulärzte, an Sportlehrgängen teilnehmen. Er hat den Städten empfohlen, den Ärzten die Teilnahme an Sportlehrgängen zu ermöglichen.

Schwimmfest im Poststadion.

Die Freie Turnerschaft Groß-Berlin (Schwimmabteilung) veranstaltet am Sonntag, 9. September, ihr 1. Vereins-Schwimmfest im Poststadion, Lehrlingstraße. Den Meldetermin, Mittwoch, 29. August, bitten wir pünktlich einzuhalten. Meldungen an W. Freytag, Berlin SW, Fildinstraße 27. Am Mittwoch, 29. August, findet die Mitgliederversammlung der Schwimmabteilung statt. Tagesordnung: Einteilung zum Schwimmfest.

Neuer Weltrekord von Hirschfeld. Der Reichwehrlotse Hirschfeld brachte am Sonntag in Bochum das Kunststück fertig, die Kugel mehr als 16 Meter weit zu stoßen, eine Leistung, die einzigartig der Welt daheim. Er verbesserte den offiziellen Weltrekord des amerikanischen Olympiateilnehmers Kauf von 15,87 auf 16,045 Meter! Auch das Diskuswerfen brachte der Ostpreuße auf sein Konto.

Die MZ bittet! Die kommunistische Montagszeitung (M.Z.) teilt ihren geduligen Lesern mit, der Geschäftsführer der Zentralkommission, Bildung, habe auf dem Bundestag der Arbeiterathleten in Ludwigshafen in einer Konferenz „die Sozialdemokraten verpflichtet, einen rücksichtslosen Kampf gegen die Opposition zu führen“. Bildung teilt mit, daß das von der M.Z. wieder einmal gelogen ist.

Sportvorträge im Berliner Rundfunk. Donnerstag, 30. August, 16.30 Uhr, Erich Roske: „Unsere Segelsieger.“ — Freitag, 7. September, 19.30 Uhr, Dr. Karl Kollmar: „Das Schüler- und Jugendruder in der Entwicklung der letzten Jahre und seine Aufgaben.“

Vorauslagen für Ruppelben: 1. Fahrt Ch. Mills—Ordnungsleiter; 2. Schüler Teddy—Propeller; 3. Anita Borth—Peter A.; 4. Petrovella A.—Ingrid Halle; 5. Planet—Halle; 6. Wippenleiter—Lodung; 7. Fahrt F. Schmidt—Lurandot; 8. Baron Gädler—Hartmannmädchen.

Haupt-Jagdrennen in Karlshorst.

Rauschler-Härbentennen. 1. Goman (Dauer), 2. Immortelle, 3. Verlinas. Total: 15:10. Platz: 12, 13:10. Ferner liefen: Versuch (4), Gentle (gr.), Wilhelma.

Stippel-Jagdrennen. 1. Palm II (v. 68), 2. Gommer, 3. Deubenton. Total: 22:10. Platz: 12, 12:10. Ferner liefen: Le Challenge (4), Lohhopper, Wilhelma.

Triebstrom-Jagdrennen. 1. Enjan (v. 68), 2. Soanahild, 3. Route. Total: 17:10. Platz: 11, 13:10. Ferner liefen: Dame (4), Malaja.

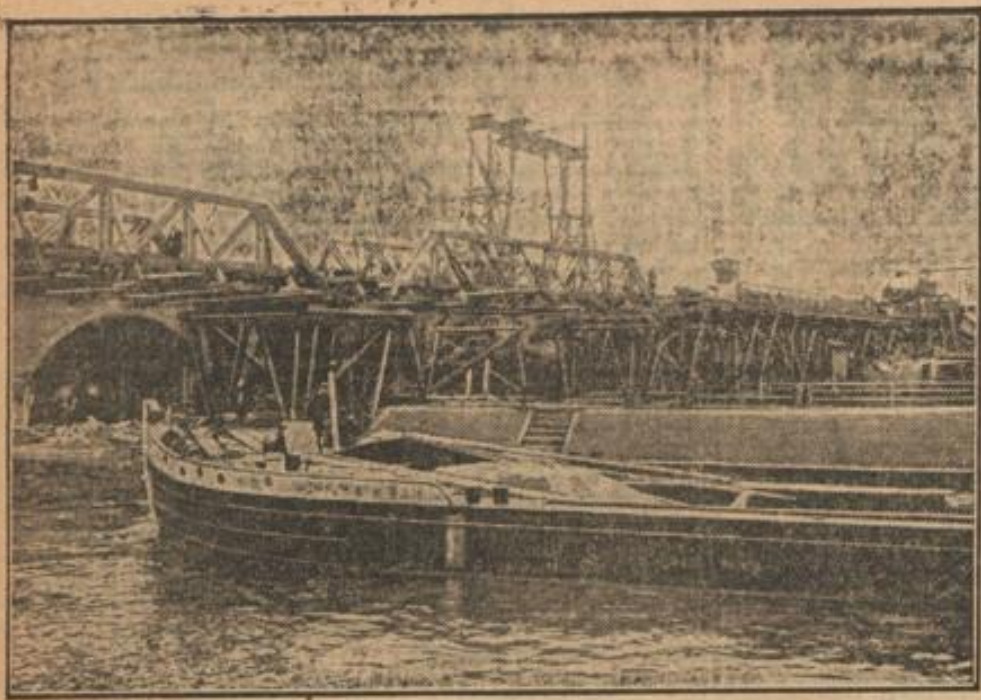
Haupt-Jagdrennen. 1. Malakoff (Dauer), 2. Zaunus, 3. Greif. Total: 21:10. Platz: 12, 13:10. Ferner liefen: Lebenslust (4), Kaiser II (angeh.), Goldener Frieden (gr.), Intrigant.

Staub-Jagdrennen. 1. Scherit (v. 68), 2. Paroid, 3. La Place. Total: 20:10. Platz: 20, 19:10. Ferner liefen: Rohrenglück (4), Rheinland, Eintracht, Siebold, Götter, Quo vadis.

Kochschaden-Jagdrennen. 1. Clatus (gr.), 2. Rarenwald, 3. Ballhaub. Total: 23:10. Platz: 22, 16:10. Ferner liefen: Sternstein (4), Armbruster, Götter, Zwilling, Bergmeister, Calceola.

Grüß-Härbentennen. 1. Eiferer (Dauer), 2. Valabla, 3. Geador. Total: 23:10. Platz: 12, 17, 41:10. Ferner liefen: Goldblau (4), Grand Rouffez, Wilhelma, Kitzentil, Lebenslust, Venezianerin.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachd. verb.) Anfangs ziemlich heiter und warm, später wieder Bewölkungszunahme und Neigung zu Regenschauern. — Für Deutschland: Westwärtwärts fortschreitende, aber nur vorübergehende Wetterbesserung, dann wieder unbeständig.



Die neue Siemensbrücke.

Zur Beförderung der Arbeiter und Beamten bauen die Siemenswerke von Bahnhof Jungfernheide aus durch Siemensstadt eine eigene Eisenbahn, die bereits im kommenden Frühjahr dem Verkehr übergeben wird. Zur Ueberquerung der Spree ist hierbei der Bau einer neuen 120 Meter langen Brücke notwendig.

Die falschen Griffe. Albertino und seine Kollegen.

Wer vor einer Weinprobe ein Stück Käse isst, der hat bekanntlich den Geschmack verloren, und die schlimmste Marke „Surius“ mündet ihm wie Göttertrank. Wehlich scheinen auch die Gehörnerven zu reagieren, wenn die Seele vorher durch ein mehr oder weniger hochprozentiges „Stimulans“ in die nötige Stimmung versetzt worden ist. Dann kommt es auf die Präzision der Rufflöcher weniger an, und man ist innerlich schon in gehobener Stimmung, wenn die Musik nur ordentlich mit Geräusch verbunden ist.

Albertino ist ein Geiger. Auch im Urteil seiner nicht gerade neidlosen Kollegenschaft gilt er als Meister des Bogens. Was Wunder, daß ihn der Besitzer eines mondänen Kaffeehauses gewinnen wollte und sich alle Mühe gab, Albertino mit seiner Kapelle für seine Gäste zu verpflichten. Dieser Wunsch wuchs bei dem Kaffeehausbesitzer zur fixen Idee aus, als ihm Albertino einmal eine Serie seiner Schläger vorgezeigt hatte und die anwesenden Kaffeehausgäste in eine Art Begeisterungstauraum gerieten. Der Kaffeehausbesitzer war glücklich, als er Albertino und die Seinen gleich auf zwei Monate kontraktlich für sein Haus gewinnen konnte.

Das Kaffeehaus war am Festabend des ersten Auftretens bis auf den letzten Platz besetzt, und alle Welt harpte auf den Augenblick, wo der gefühlvolle Geiger auf dem Podium erscheinen und seine Zauberverweisen ertönen lassen würde. Albertino erschien, mit ihm sein Cellist und ein Klavierspieler, der diesen Posten allerdings meistens nur zur Ausschilfe bekleidete. Albertino begann. Er strich die Fiedel mit Inbrunst und Kraft, während der Klavierspieler alle möglichen Dissonanzen dazwischen paukte und auch der Cellist sein Bestes dazu gab, um die Harmonie der künstlerischen Darbietung zu fördern. Kein Auge blieb im Saale trocken. Nach dem dritten Kunstgenuss hatte aber bereits die Mehrzahl der Gäste fluchtartig das Lokal verlassen, und nur eine kleine Schar Unentwegter hatte am Stammtisch und tröstete den verzweifelten Kaffeehausbesitzer über die musikalischen Enttäuschungen auf dem Podium. Albertinos Ruhm verblühte an diesem Abend, und der Erfolg seiner Tätigkeit bestand darin, daß der Kaffeehausbesitzer ihn trotz des zweimonatigen Kontraktes den Dienst bereits zum nächsten Ersten aufgab. Damit war aber Albertino, der mit dieser offensichtlichen Ablehnung in seinem künstlerischen Ehrgeiz verkehrt war, nicht zufrieden. Erst recht nicht seine unharmonischen Begleiter, die ihren Unwillen in etwas drohischer Form Ausdruck verliehen und tobend durch die glücklich leergefegten Räume zogen.

Albertino, der für seine tägliche musikalische Leistung 30 Mark bezog, ging zum Arbeitsgericht und klagte auf Erfüllung seines Vertrages. Durch eine Reihe von Sachverständigen wurde ihm hier erklärt, daß er in der Tat ein Geiger größeren Formats sei, daß dagegen die Mitglieder seines Orchesters von seiner eigenen Kunst keinen Hauch verspürt hätten. Nach dieser fachmännischen Würdigung der musikalischen Bedeutung Albertinos konnte das Arbeitsgericht dem Kaffeehausbesitzer nicht Recht geben. Er muß Albertino nebst Anhang auch für den zweiten Monat des Vertrages entschädigen.

Man soll nie nur nach dem guten Ton urteilen, sondern auch bei gottbegnadeten Geigern erst feststellen, ob sie auch in Harmonie mit ihrer Umgebung leben.

Die Maus und der Königskuchen. 150 Mark Schweigegehd!

Ein 25 Jahre alter Paul S. hat das Mißgeschick eines Konditors im Westen der Stadt auf seine Art nutzbringend auszubeuten versucht.

Er hatte erfahren, daß in dem Schaufenster des Konditors eine Maus sich an einem ausgestellten Königskuchen gütlich getan hatte. Am nächsten Tage begab er sich zu dem Geschäftsinhaber, stellte sich als Redakteur einer Berliner Zeitung vor und erklärte, daß er in einem Artikel auf die Maus aufmerksam machen würde. Er erklärte sich jedoch gleich bereit, auf die Veröffentlichung zu verzichten, wenn der Kandidat 150 M. „Schweigegehd“ zahle.

Der Geschäftsmann bestellte den „Redakteur“ auf eine spätere Stunde wieder und machte der Kriminalpolizei Mitteilung von der Unterredung. Als Paul S. wieder erschien, wurde

er festgenommen. Der Konditor berichtete den Beamten ausführlich von seinem Kampf gegen die Maus. Alle bisher angewandten Mittel waren fehlgeschlagen; nach seiner Ansicht mußte der kleine Graurod ein besonders erfahrener Mäusegroßvater sein, den nichts mehr reizen könne, als der Kuchen. Sogar ein Kammerjäger hatte vergeblich versucht, den Rager zu vertreiben.

Der tüchtige Paul, der eine Maus kapitalisieren wollte, wurde nach Feststellung seiner Personallisten wieder entlassen. Das Nachspiel wegen Rötigung und versuchter Erpressung wird ihm schwerlich erspart bleiben.

Umgekehrt wird ein Schuh daraus! Der rheinische Braunkohlenschiedspruch.

Wie der „Vorwärts“ am Sonntag berichtete, haben die Unternehmer den Teil des Schiedspruches für den rheinischen Braunkohlenbergbau, der die Beibehaltung der 8 1/2 stündigen Arbeitszeit bzw. der 9 stündigen Schichtzeit vorsieht, angenommen, den zweiten Teil aber, der eine Erhöhung der Löhne vorsieht, abgelehnt.

Die Stellungnahme der Bergarbeiter erfolgte am gestrigen Sonntag. Sie hat, umgekehrt, den die längere Arbeitszeit veremigenden Teil des Schiedspruches abgelehnt, dem die Lohnfrage betreffenden zweiten Teil dagegen zugestimmt.

Köln, 27. August. (Eigenbericht.)

Eine Bezirkskonferenz des Bergarbeiterverbandes im rheinischen Braunkohlenrevier, die sich am Sonntag mit dem vor einigen Tagen gefällten Schiedspruch beschäftigte, nahm nach einer fast fünfstündigen stürmischen Aussprache in geheimer Abstimmung mit 47 gegen 25 Stimmen eine von der Verbandsleitung vorgelegte Entschließung an. Darin wird der Schiedspruch, der die bisherige 8 1/2 stündige Arbeitszeit und die 9 stündige Schichtzeit aufrecht erhält, abgelehnt. Angenommen wurde dagegen der Schiedspruch in der Lohnfrage, der für die beiden unteren Lohnklassen eine Aufbesserung des Lohns um 10 Pfennig und für die oberen Klassen um 9 Pfennig bringt. Im Durchschnitt ergibt der Schiedspruch eine Lohnerhöhung von 12 Prozent, auch für die jugendlichen Arbeiter; die Erhöhung für die Arbeiterinnen macht 13 Prozent aus. Die Unternehmer hatten in den Verhandlungen allgemein nur eine Erhöhung von 3 bis 4 Pfennig zugestanden. Der Streik im rheinischen Braunkohlengeld ist voraussichtlich vermieden. Die christlichen Bergarbeiter haben am Sonntag beide Schiedsprüche angenommen.

Einweihung des Potsdamer Volkshauses. Die Mühlenberggrotte.

Gestern hat die Arbeiterbewegung in Potsdam einen sichtbaren Schritt vorwärts getan. Das Volkshaus ist eröffnet worden! Nach jahrelangen Bemühungen ist es gelungen, eins der ältesten und alt-eingeführten Lokale Potsdams in den Besitz der Arbeiterbewegung zu bringen. Eine G. m. b. H., die unter Beteiligung des Potsdamer Ortsvereins der Partei vom Gewerkschaftsstellvertreter gegründet worden ist, konnte am Sonntag die „Mühlenberggrotte“ in völlig neuem Gewande, in farbenfroher, modernster Ausstattung der Arbeiterschaft übergeben.

Auf einem der höchsten Punkte Potsdams gelegen, mit seinen fast 3000 Personen fassenden Gartenterrassen, seinen drei Sälen und den zahlreichen Sitzungs- und Gesellschaftsräumen ist das Unternehmen eins der bedeutendsten in Potsdam. Seine einzigartige Lage, drei Minuten vom Schloß Sanssouci, fünf vom Brandenburger Tor, also dem Zentrum der Stadt, hoch über den Straßen, mit dem alten herrlichen Baumbestand der Gartenterrassen verspricht das Lokal unter der Leitung der Arbeiterorganisationen eins der besuchtesten Potsdams zu werden.

Tausende füllten am Sonntag die weiten Räume. Die Potsdamer und Nowaweser Arbeitervereine und eine Gruppe des Rufferverbandes bestritten den unterhaltenden Teil. Zielbewußte, aber auch phrosenlose Arbeit im sozialdemokratischen Geiste hat auch auf dem steinigen Boden der „Residenzstadt Potsdam“ zu einem neuen, zukunftsreichen Erfolg geführt.

Neues Großfeuer in Hamburg. Wieder ein Lagerschuppenbrand.

Am Sonntag morgen entstand in einem am Brandenburger Ufer nach der Westseite zu gelegenen Lagerschuppen der Firma von der Hegde, in dem Baumwolle, Jute und Salpeter lagerten, ein Großfeuer.

Die Feuerwehr bekämpfte den Brand mit sechs Löschzügen. Auch sechs Feuerlöschboote griffen vom Wasser her ein. Es gelang den Anstrengungen der Feuerwehr, das Feuer zu lokalisieren, so daß jegliche Gefahr für die in der Nähe liegenden Holzlager abgewendet werden konnte.

Ueber die Entstehungsurache sowie über die Höhe des angerichteten Schadens läßt sich noch nichts sagen.

25 Jahre Zehlendorfer Arbeiterfängerbund.

Sängerfest in Zehlendorf. Ein buntbewegtes Bild; vom frühen Vormittag an herrscht in dem sonst so stillen Vorort Berlins regstes Leben und Treiben. Festlich gekleidete Menschen, die Männer, trotz Sommerglut, in Frack und Zylinder, Frauen und Kinder in hellen, luftigen Kleidern, durchströmen Straßen und Plätze. Mit Musik und wehenden Fahnen ziehen sie ein, die Sängervereine von Zehlendorf, Wannsee, Teltow, Spandau, Wedding und noch viele Brudervereine vom Gau Berlin des Deutschen Arbeiterfängerbundes. Abordnungen der Arbeiterjugend, des Reichsbanners, Turn- und Radfahrvereine und eine große Zahl von Gästen aus allen Bezirken der Stadt — Zehlendorf war natürlich vollständig zur Stelle — gaben dem Zug das Geleit. Am Vormittag wurden zwei Platzkonzerte abgehalten, dann folgte ein Festzug durch die Stadt, und am Nachmittag traf man sich im eigentlichen Festlokal. Hier wurde, zur Feier des 25jährigen Bestehens des Volkshaus Zehlendorf, das neue Banner eingeweiht. Nach dem Festakt sangen Männerchöre mit schöner Begeisterung „Ich warte dein“ und „Du fernes Land“. Im „Werk“ und „Freiheitsmal“ vereinigten sich dann alle Stimmen zu einem prächtigen, volltönenden Akkord. Ueber all die Festesfreude spannte ein strahlender Sommerhimmel sein leuchtendes Tuch. Das schuf Freude und Frohsinn bei jung und alt. Man tanzte und lachte und blieb bis zum späten Abend vergnügt beisammen. Im fröhlichen Fackelzug ging's dann heimwärts, und morgen tritt der Alltag mit all seiner Schwere wieder in seine Rechte. Aber ein paar frohe Stunden, getragen vom freudigen Bewußtsein erhöhten Menschentums, lassen ihn um vieles leichter erscheinen.

Frauenabende der Sozialdemokratischen Partei.

18. Abt. bei Müller, Uferstr. 12, um 8 Uhr. Thema: Neue Menschen. Ref.: Genosin Remaid. — 22. Abt. bei Radzyg, Brüßler Straße 42, um 8 Uhr. Thema: Oesterreichische Studien und Lehren. Ref.: Genosin Raible. — 26. Abt. bei Helles, Preussauer Allee 239, um 8 Uhr. Heiterer Abend. Ref.: Hans Ramm. — 36. Abt. bei Busch, Tilsiter Straße 27, um 8 Uhr. Heiterer Abend. Ref.: G. Bartels. — 42. Abt. bei Höhlte, Bergmannstr. 69, um 8 Uhr. Thema: Frauenarbeiten und Geburtenregelung. Ref.: Dr. Franz Baluga. — 43. Abt. bei Wolf, Gräfstr. 26, um 8 Uhr. Heiterer Abend. Ref.: Buggi Rud. — 44. Abt. bei Ewald, Staliner Straße 126: Heiterer Abend. Ref.: Artur Radom. — 53. Abt. Charlottenburg, bei Heiniger, Hüttenstr. 34. Thema: Die Stellung der Frau im heutigen Wirtschaftsleben. Ref.: Judrian. — 91. Abt. Neukölln bei Lüdtke, Fontane Ecke Karlsgartenstr. Thema: Babels Leben. Ref.: Dr. Max Schütte. — 101. Abt. Trepow, bei Jante, Kieholzstr. 21. Thema: Wir Frauen und unserer Kinder Zukunft. Ref.: Genosin Kunstmann.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Weiser, Berlin; Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Hierzu 1 Beilage.

Unternehmen der Gewerkschaften.



Ohne Anzahlung

Wochenrate 3.- Mk.

Monatsrate 12.- Mk.

Zu beziehen durch sämtliche Freigewerkschaftlichen Organisationen od. direkt durch

LINDCAR-FAHRRADWERK
Aktiengesellschaft

Berlin - Lichtenrode

Erste Niederlage:

Berlin SW, Oranienstraße 127

Zweite Niederlage:

Berlin NO, Gr. Frankfurter Str. 83

In beiden Niederlagen Reparaturwerkstätten
VERKAUF werktäglich von 9 bis 19 Uhr

Bergmann

über 70 Filialen in Groß-Berlin

färbt!
wäscht!
reinigt!

Sie waren verreist?
Nun müssen Sie
Kleider und Wäsche
zu Bergmann bringen.